

Gedenkstätten- Rundschau

Nr. 35 / Nov. 2025 / 2,- Euro

Gemeinsame Nachrichten von: Arbeitskreis Wüste, Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehem. Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehem. Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, KZ-Gedenken in Spaichingen e.V., Ehem. Synagoge Rottweil, Förderverein Lichtspielhaus Schramberg, Geschichtswerkstatt Tübingen

Verbrechen. Volksgemeinschaft. Widerstand – der neue Wegweiser zu Gedenkorten in der Region

Dieter Grupp, Bisingen

In der Region Gäu-Neckar-Alb gibt es seit vielen Jahren sehr gut betreute Gedenkstätten zum NS-Terror, zu Konzentrationslagern, zum Widerstand sowie zu Orten jüdischen Lebens. Viele dieser Orte sind über Gedenkstättenvereine oder -initiativen oder über ortsansässige Historiker in den letzten Jahrzehnten gründlich aufgearbeitet worden – und viele dieser Vereine und Initiativen haben sich vor Jahren im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb zusammengeschlossen, um sich besser zu vernetzen und ihre Informationen auszutauschen. So lag es für das Herausgeberteam um Heinz Högerle, Ines Mayer, Martin Ulmer und mich nahe, diese außerordentlich guten Ausgangsbedingungen zu nutzen, um für ein weiteres Publikum eine Veröffentlichung zu erstellen, die es einem Laien, einem Außenstehenden oder einem Besucher der Region ermöglicht, einen Zugang zur jüdischen und zur NS-Geschichte zu erhalten: Neben einer übergeordneten Einführung zu den Themen NS-„Volksgemeinschaft“, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Jüdische Gemeinden und ihre Vernichtung sowie dem für die Region zentralen Unternehmen „Wüste“ erhält der Leser historische wie praktische Informationen zum Besuch von mehr als 50 Gedenkorten in der Region. Das Herausgeberteam

Der Umschlag des „Wegweisers“ zeigt ein Foto von 1938 aus Schramberg. Die NSDAP hatte zu einer Kundgebung aufgerufen, bei der Hitler verherrlicht wurde. Auf Bannern ist zu lesen: „Er ist das Ganze. Hitler ist Deutschland.“ Foto: Stadtarchiv Schramberg.

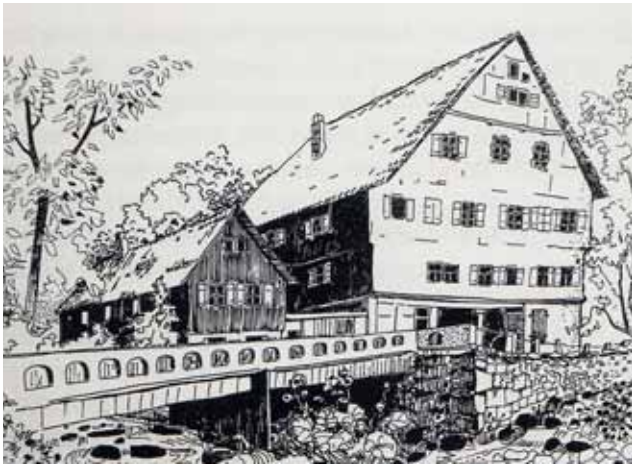
Alle folgenden Abbildungen sind aus dem neuen „Wegweiser“.

ist sich sicher: Selbst regionale Experten, die viele der Gedenkstätten kennen, werden Neues erfahren; das Zielpublikum ist aber die große Anzahl zeitgeschichtlich interessierter Bürgerinnen und Bürger, die die Geschichte des Nationalsozialismus auf lokalem und regionalem Niveau erkunden wollen, um sich über die Vorkommnisse und Verbrechen vor Ort zu informieren. Insofern ist der Wegweiser zu diesen erinnerungskulturell wichtigen Orten auch ein wichtiger Beitrag zur Demokratiestärkung und Demokratiebildung.



Was findet man alles im „Wegweiser“?

Ausgewählt wurden Orte, die in der Zeit der NS-Diktatur für Opfer, Täter und Zuschauer relevant waren und



Links: In Aach neben dem Gasthof „Sonne“ stand ein Barackenanbau, in dem neugeborene Kinder von Zwangsarbeiterinnen unter unsäglichen Bedingungen festgehalten wurden.

Rechts: Leon Czech warf sich 1944 vor einen Zug, um brutalen Verhören der Gestapo zu entgehen. Seiner und seiner Kameraden wird auf dem Friedhof in Sulz a.N. gedacht.



Der Sonnenwirt Julius Klink in Steinhofen wehrte sich gegen die Diskriminierung und Verfolgung von Sinti-familien, die bei ihm eine Bleibe gefunden hatten.



Der Gedenkstein im Lautenbachtal für die Häftlinge des „Arbeits-erziehungslagers“ Aistaig ist eines von mehreren Mahnmalen in Oberndorf am Neckar.



Zu Ehren des NS-Arztes Willy Usadel, der Chef-arzt des Krankenhauses in Freudenstadt war, wurde 1952 ein Erweiterungsbau nach ihm benannt. Erst vor wenigen Jahren wurde seine Rolle im NS-Staat kritisch hinterfragt.

von denen heute noch sichtbare Spuren übrig sind. Diese Spuren sind mal mehr, mal weniger deutlich erkennbar – hier soll der „Wegweiser“ vor allem helfen, die Orte zu finden und ihre Bedeutung zu erfassen. Neben den durch Vereine und Initiativen bekannten Gedenkortern, die sich mit der jüdischen Geschichte und den KZ-Außenlagern des Unternehmens „Wüste“ beschäftigen, standen deshalb auch Orte und Ereignisse im Mittelpunkt, die den Alltag im Nationalsozialismus (z.B. die Gomaringer Bürgermeisterwahl im März 1933 oder die Robert-Ley-Siedlung in Balingen) oder die Auswirkungen von Krieg und Diktatur in der Region darstellen (z.B. das Führerhauptquartier „Tannenbergt“ im Schwarzwald). Daneben werden auch Einzelschicksale wie das der Zwangsarbeiter in Sulz a.N. und von Verfolgten wie Sally Adamsohn in Gomaringen gewürdigt sowie die Verbrechen und spätere Karriere von NS-Tätern wie einem an der Euthanasie beteiligten NS-Arzt untersucht.

An vielen Beispielen wird gezeigt, wie einst florierende jüdische Gemeinden vernichtet wurden (z.B. in Tübingen, Baisingen, Haigerloch, Rottweil, Horb a.N.) und wie einzelne jüdische Bürger das Leben an vielen Orten geprägt haben (z.B. jüdische Textilunternehmer in Mössingen und Hechingen). Der „Wegweiser“ führt zudem zu den jüdischen Friedhöfen in der Region (z.B. in (Tübingen-) Wankheim, Hechingen, Rottweil, Horb und seinen Teilorten).

Bei den widerständigen Aktionen sind sicherlich die Aktionen des Mössinger Generalstreiks oder das



Links: Der Widerstand von Frauen in Geislingen bei Balingen gegen die Schließung der katholischen Kinderschule 1941 zugunsten eines NS-Kindergartens wird dokumentiert.



Rechts: Das vom jüdischen Filmpionier Carl Laemmle in Schramberg erbaute Lichtspielhaus wurde schon 1933 unter Zwang in ein NS-Kino verwandelt.

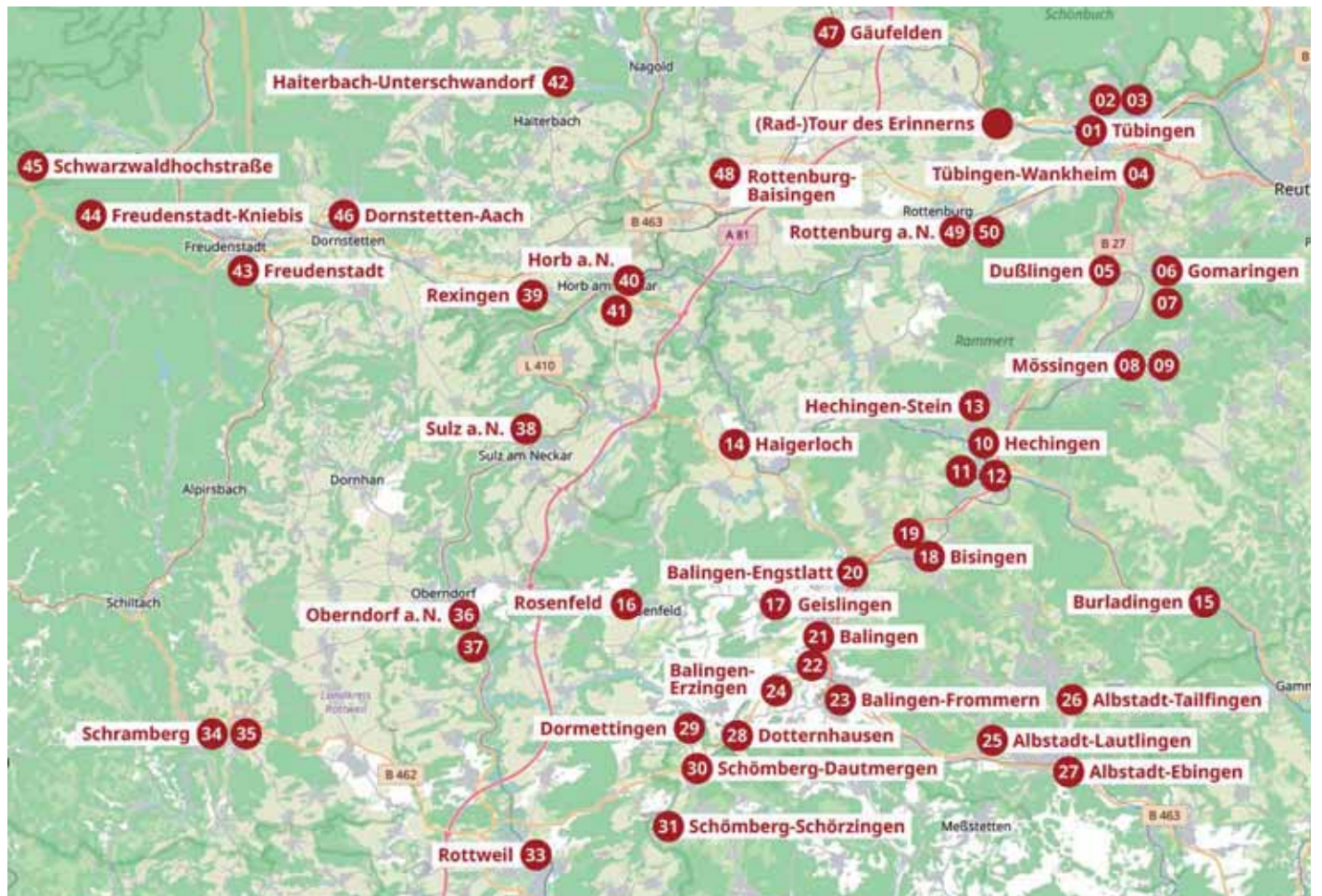
Attentat des aus (Albstadt-) Lautlingen stammenden Claus Schenk Graf von Stauffenberg einem breiteren Publikum bekannt; die sog. „Weberschlacht“ von Geislingen oder der Einsatz des Sonnenwirts Julius Klink in (Bisingen-) Steinhofen für die Sinti und Roma könnte aber durchaus für so manchen Leser neu sein.

Das Unternehmen „Wüste“ und seine Werke wie Lager sind ein zentraler Bestandteil des Bandes: von Dußlingen bis Schörzingen werden alle

Rechts: In der ehemaligen Umspannstation im Wald bei Dormettingen sind zum KZ Dormettingen und zum Schwarzen Lager, in dem nach Kriegsende Menschen gefoltert wurden, Ausstellungen zu sehen.



Unten: In den Umschlagklappen des Buches findet man eine Übersichtskarte, die einen Überblick über alle beschriebenen Orte gibt.

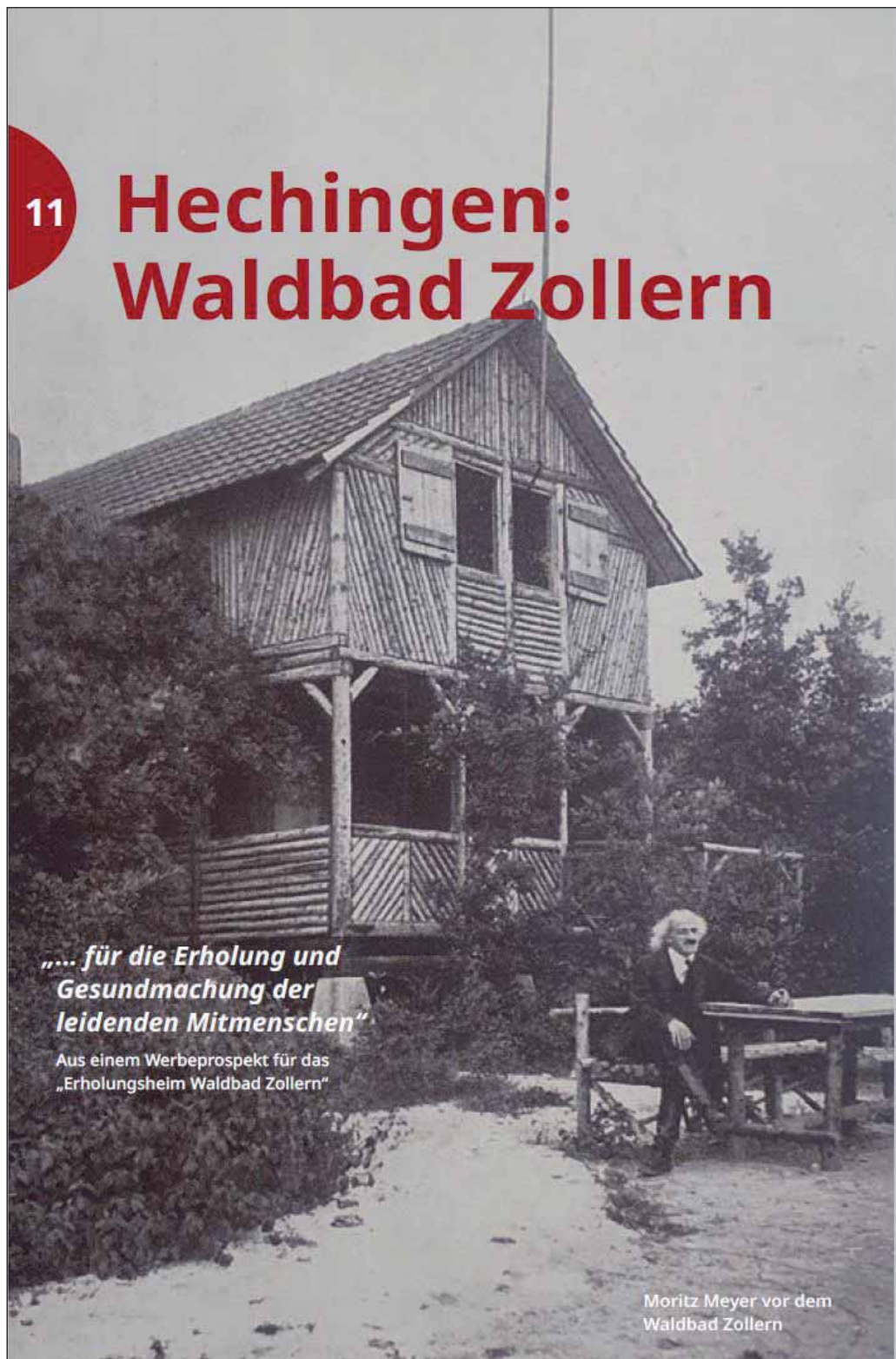


einstigen Lager und Werke sowie deren Relikte dargestellt; angesichts der vielfältigen Lagertypen in der NS-Diktatur geht der Band aber auch darüber hinaus: Mit Hailfingen-Tailfingen und Spaichingen sind weitere Konzentrationslager berücksichtigt; in Rosenfeld geht der Blick auf ein Reichsarbeitsdienstlager, das später als Zwangsarbeiterlager genutzt wird, in Oberndorf a.N. und Sulz a.N. geht es um Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangene, in Balingen und (Albstadt-)Ebingen um deren Gräber.

Die Anordnung im Band startet in Tübingen und geht im Uhrzeigersinn voran: von Tübingen nach Süden in den Zollernalbkreis, von dort über Rottweil wieder neckarabwärts in den Landkreis Freudenstadt und in den Schwarzwald und schließlich nach Osten zurück Richtung Tübingen. Die vier Landkreise (Tübingen, Zollernalb, Rottweil, Freudenstadt) stehen im Mittelpunkt, an wenigen Stellen schweift der „Wegweiser“ ab, z. B. nach Spaichingen (Kreis Tuttlingen), Unterschwandorf (Kreis Calw) und Hailfingen-Tailfingen (Kreis Böblingen) – diese Abstecher sind aber immer inhaltlich begründet.

Wie der „Wegweiser“ benutzt werden kann

Jedes Kapitel folgt einer vergleichbaren Struktur: Es beginnt mit einem Bild und einem kurzen Text für den ersten Überblick und wendet sich danach einzelnen Aspekten zu, die für den jeweiligen Ort wichtig sind. Die Kapitel sind zwischen zwei und sechs Seiten lang und enthalten alle eine Landkarte mit Geodaten sowie Hinweise, wie man an den jeweiligen Ort gelangt (wenn möglich auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln) und was man vor Ort besichtigen kann (mit Öffnungszeiten von Ausstellungen, Museen und Gedenkortern). Die Kapitel sind reich bebildert – sowohl mit historischen als auch mit aktuellen Aufnahmen – und schließen mit einem Verweis auf weiterführende Literatur. Je nach Zeit und Interesse kann man sich mit dem „Wegweiser“ eine ganze Reise oder auch nur einen interessanten Ausflug an einem Sonntagnachmittag zusammenstellen.



11

Hechingen: Waldbad Zollern

„... für die Erholung und
Gesundmachung der
leidenden Mitmenschen“

Aus einem Werbeprospekt für das
„Erholungsheim Waldbad Zollern“

Moritz Meyer vor dem
Waldbad Zollern

Eine typische Auftaktdoppelseite im „Wegweiser“: großes Bild, historisches Zitat, Überblick in roter Farbe, Karte, wie man hinkommt, und Beschreibung, was man besichtigen kann.

Man kann ihn aber auch nur zum Schmökern und zur Information über die NS-Geschichte der Region nutzen.

Wer hinter dem „Wegweiser“ steht

Die einzelnen Kapitel wurden ausnahmslos von lokalen Experten ver-

fasst und profitieren so von der über viele Jahre gewonnenen historischen Kenntnis der Beiträger vor Ort: mehr als 30 Beiträgerinnen und Beiträger und vier Redaktionsmitglieder waren beteiligt. Alle Autorinnen und Autoren haben ihre Texte ohne Honorar verfasst, alle haben auch ihren eigenen

Waldbaden, Naturheilkunde, gesunde Ernährung – was sehr modern klingt, hat seine Wurzeln in den Lebensreformbewegungen um 1900. Im Zollernalbkreis zeugen Überreste des „Waldbad Zollern“ von einem besonderen naturromantischen Projekt. Der Hechinger Landgerichtsrat und Naturarzt Dr. Moritz Meyer hatte 1929 eine Art Jungborn im Fasanenwald zwischen Bisingen und Hechingen eröffnet und warb mit Rohkost, Lichtbädern und Lehmbehandlungen. Im Zuge der Pogromnacht 1938 wurde das Gebäude demoliert.

Moritz Meyer wurde 1872 in Neuwied als eines von fünf Kindern einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren, studierte Jura und kam früh mit Naturheilkunde in Kontakt. Unter anderem mit den Behandlungsmethoden des damals berühmten „Lehmpastors“ Emanuel Felke. Meyer wandte später selbst Lehm packungen und Lichtbäder an. Zunächst war er jedoch in erster Linie als Jurist tätig. Er kam 1908 als Landrichter nach Hechingen und wurde 1910 zum



Wie man hinkommt

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln: ab Bushaltestelle Obertorplatz Ost (Hechingen) ca. 50 Minuten zu Fuß.
Mit dem Auto: Parken am ehemaligen Bahnhof Zollern bei Bisingen-Wessingen (48.33524, 8.94477), von dort kurzer Fußmarsch.

Was man besichtigen kann

Infotafel und Überreste der Waldbad-Fundamente (48.341458, 8.937986)

um der Sache willen auf Honorare verzichten. Umso dankbarer sind wir, dass wir uns zugewandte Sponsoren gefunden haben, die die Finanzierung dieses Projekts ermöglicht haben. Zu unserer Freude erhielten wir eine großzügige Unterstützung durch die Berthold Leibinger Stiftung. Ebenfalls sehr entgegenkommend unterstützt haben uns die beteiligten Landkreise, insbesondere durch die OEW-Stiftung. Auch die Stiftung Kunst, Bildung, Kultur der Sparkasse Zollernalb stand mit einer Spende bereit. Schließlich sei noch die hervorragende und reibungslose Zusammenarbeit mit dem Grafiker Rainer Maucher erwähnt, der durch seine umsichtige Betreuung viele Texte, Karten und Bilder in konkrete Kapitel überführt hat.

Das Buch ist erhältlich über den Buchhandel oder die Gedenkstätten vor Ort. Es umfasst 264 Seiten und mehr als 50 Kapitel, ist fadengeheftet, durchgehend vierfarbig gedruckt und kostet 16 Euro (ISBN 978-3-7801-1030-5).

Stil (z. B. wie in jedem Beitrag gegendert wurde), ihre eigenen Erwartungen an das Projekt „Wegweiser“ und ihre Vorstellungen davon, was von der immer mit Herzblut betreuten Gedenkstätte oder dem seit Jahren erforschten historischen Ort in einen Reisebegleiter einfließen soll. In

Zusammenarbeit mit den Autorinnen und Autoren hat das Redaktionsteam versucht, eine gewisse Einheitlichkeit und einen roten Faden zu legen; die Zusammenstellung bleibt aber durchaus heterogen.

Die Herstellung eines Buches ist kostspielig, selbst wenn die Autoren

«NS-Akteure in Tübingen» – ein digitales Modellprojekt aus Tübingen

Sandra Lang, Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.

Die Bedeutung digitaler Formate nimmt in der lokalhistorischen Forschung und Vermittlungsarbeit seit der Jahrtausendwende stetig zu. Digitale Formate erreichen dabei ein breites Publikum, das sich für die Rolle ihrer Stadt oder Gemeinde im Nationalsozialismus interessiert oder als Ausgangspunkt für eigene Recherchen nutzt. Die Tübinger Geschichtswerkstatt e.V. hat sich diese Umstände zu Nutzen gemacht und 2020 die stetig wachsende Online-Datenbank «NS-Akteure in Tübingen»¹ ins Leben gerufen. Gegenstand dieser Datenbank sind biografische Artikel zu den

Personen mit NS-Bezug, die im Laufe ihres Lebens in Tübingen wirkten. Dieser Artikel verortet die geleistete Freiwilligenarbeit der Autorinnen und Autoren an diesem Rechercheprojekt in der Landschaft lokalhistorischer Vermittlungskonzepte und hebt dessen richtungsweisenden Charakter für die Arbeit von Public History Initiativen und Gedenkstätten hervor.

Die Tübinger NS-Akteure auf einen Blick

Bisher trugen 18 Autor:innen aus dem Umfeld der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. und dem früheren Lern-

und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e.V. zum Projekt bei. Das Desiderat besteht darin, eine einschlägige Enzyklopädie einzurichten, die einen unmittelbaren Überblick über die Tübinger NS-Akteur:innen und deren Beziehungen zueinander bietet. Mit geschichtswissenschaftlich-quellenkritischem Anspruch werden dabei mithilfe archivierter Originaldokumente und der bestehenden Sekundärliteratur die Biografien einzelner Personen systematisch erarbeitet und in Einzelportraits dargestellt.

Die Rechercheergebnisse sind auf der Webseite in Form von Kurz- und

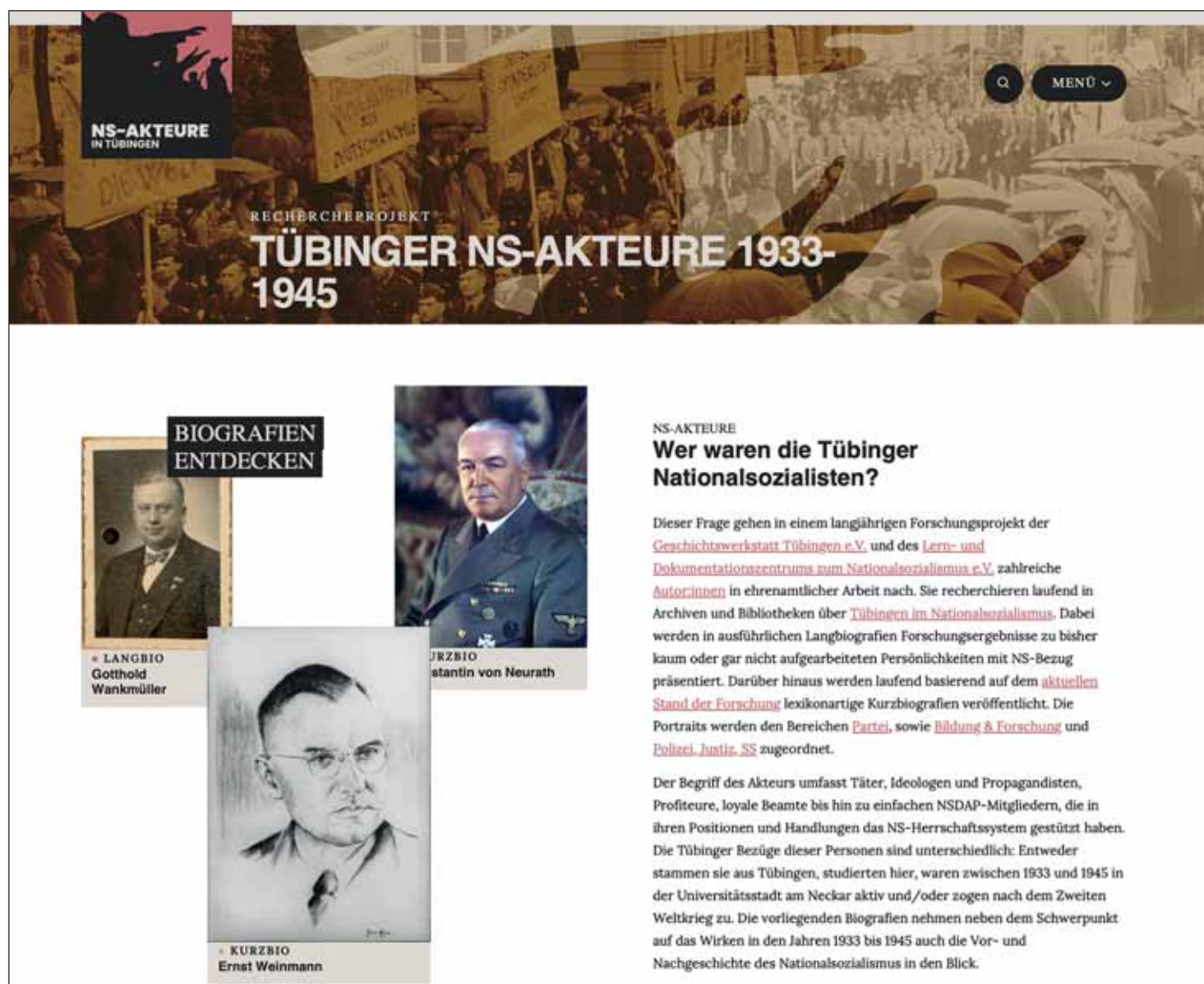


Abb. 1: Screenshot der Webseite SL 20.09.2025.

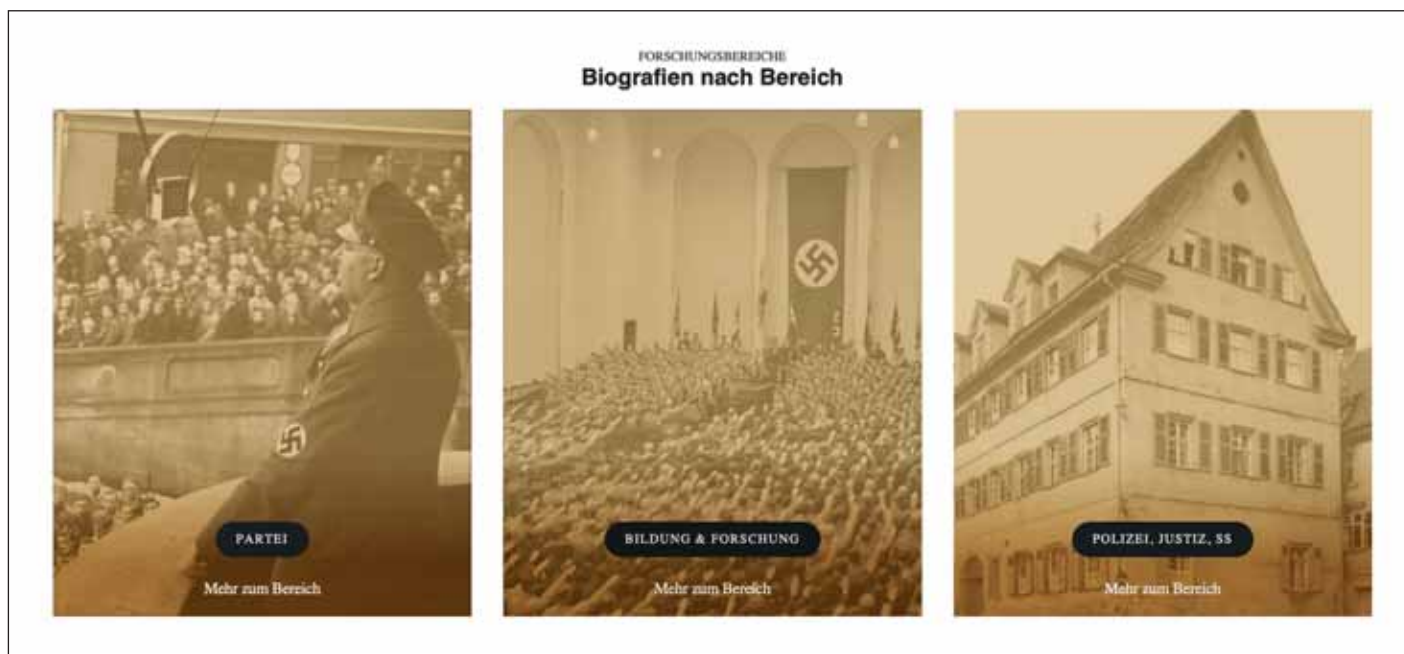


Abb. 2: Screenshot der drei Forschungsbereiche SL 20.09.2025.

Langbiografien dargestellt. Kurzbiografien bieten in diesem Zusammenhang Aufschluss über das Wirken bekannter NS-Täter:innen, das bereits in der bestehenden Forschungsliteratur ausführlich rezipiert wird und erleichtert es den Besucher:innen der Webseite, diese im historischen Kontext zu betrachten und einzuordnen. Dazu zählen etwa der Nazi-Oberbürgermeister und verurteilte Massenmörder Ernst Weinmann oder Theodor Dannecker, einer der hochrangigsten Vollstrecker der Shoah im Reichssicherheitshauptamt unter Adolf Eichmann. Langbiografien sind Personen vorbehalten, deren Rolle im NS bislang nicht aufgearbeitet wurde und präsentieren neue Forschungserkenntnisse.

Während Kurzbiografien mit einer Auswertung der einschlägigen Sekundärliteratur auskommen, bieten Langbiografien mit einem ausführlichen Forschungsstand und einem Quellen- und Literaturverzeichnis eine neue wissenschaftliche Erschließung der portraitierten Person. Die Webseite ist enzyklopädisch aufgebaut und die Portraits werden den Bereichen «Partei», sowie «Bildung & Forschung» und «Polizei, Justiz, SS» zugeordnet (siehe Abb. 2). Auch eine strukturierte Suche nach verlinkten NS-Organisationen, sog. tags ist möglich.

Der Begriff des Akteurs umfasst dabei ein breites Spektrum an Per-

sonen, die das NS-Herrschaftssystem gestützt haben und direkt oder indirekt an Verbrechen beteiligt waren. Dazu zählen neben über Tübingen hinaus bekannten, verurteilten NS-Hauptkriegsverbrechern wie dem «Schwabenherzog» Gottlob Berger auch bekannte Ideolog:innen im Umfeld der Tübinger Universität wie der Theologe und Antisemit Gerhard Kittel. Es werden die beiden NSDAP-Kreisleiter und die Kreisfrauenführerin vorgestellt. Bekannte Propagandist:innen wie die «Reichsfrauenführerin» Gertrud Scholtz-Klink werden ebenso portraitiert wie unmittelbare Gewalttäter der Reichspogromnacht. Hier dient einer der Tübinger Synagogenbrandstifter August Schneider als Beispiel. Darüber hinaus fanden auch Profiteur:innen von Zwangsverkäufen wie Franz Deyle², Beteiligte an NS-Medizinverbrechen wie Willy Usadel, sowie Sonderrichter und lokale Gestapokader wie Ludwig Griesinger bis hin zu loyalen Beamten und niederrangigen Parteifunktionären Beachtung.

Neben nachgewiesenen ideologischen Positionen und politischen Handlungen zugunsten des NS-Herrschaftssystems, sind die Bezüge dieser Personen zu Tübingen entscheidend für die Aufnahme in die Datenbank. Entweder stammen sie aus Tübingen; studierten, lehrten oder forschten an der hiesigen Universität; lebten

zwischen 1933 und 1945 in Tübingen oder zogen in der Nachkriegszeit zu.

Beispiel: Karl Schwab

Als NSDAP-Ortsgruppenleiter und Gemeinderat im Arbeiterdorf Lustnau (später auch Stadtrat von Tübingen) war Karl Schwab ein eher unscheinbarer Exponent der NS-Ideologie. Sein Beispiel zeigt allerdings, dass auch niederrangige NS-Funktionär:innen dazu beitragen, die totalitäre Herrschaft



Abb. 3: Portrait von Karl Schwab kurz vor der Abreise nach Kamerun, Archiv der Basler Mission (BM), Carl Kling-Jenny, Basel 1902.

1 Die Webseite ist dauerhaft abrufbar unter: <https://www.ns-akteure-in-tuebingen.de/>. Letzter Zugriff am 12.09.2025.

2 Dieser Beitrag erscheint 2026.



Abb. 4. Einweihungsfeier des „Adolf-Hitler-Brunnens“ am 1. Mai 1933. Karl Schwab befindet sich mittig unter dem Schild. Bild wurde entnommen aus Herre, Günther / Nagel, Gerhard (Hg.), Lustnauer Heimatbuch. Geschichtliches und Wissenswertes von unserer Heimatgemeinde Lustnau, Tübingen 2008, S. 91.



Abb. 5. Der Brunnen an der Gartenstraße 165/67 heute, ohne Plakette. Foto: Sandra Lang.

des Regimes mit Gewalt durchzusetzen. So bemühte sich der ehemalige Missionspfarrer nach seinem Zuzug nach Tübingen im Jahre 1927 um die Etablierung der NSDAP in Lustnau – wo er auf erbitterten Widerstand der hiesigen Arbeiterbewegung stieß. Als Ortsgruppenleiter rechnete er nach der Machtübergabe umgehend mit Exponent:innen dieser Gruppierungen im Ort ab und wirkte bei deren Verfolgung mit.

Als eine seiner ersten Amtshandlungen organisierte Karl Schwab die Einweihung des «Adolf Hitler Brunnen» am 1. Mai 1933, bei der er eine Rede hielt.

Bei der Feier wurde ein relativ großer Aufwand betrieben, um einen schlichten Brunnen an der Gartenstraße 165/67 einzuweihen, der heute noch existiert – freilich ohne Plakette. Karl Schwab wirkte bei dieser Veranstaltung führend mit, er nutzte die

Gelegenheit, um die NS-Bewegung in Lustnau mit diesem feierlichen Akt auch physisch präsent zu machen. Die Aufarbeitung dieser Biografie wurde in der Social Media Arbeit der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. in einem Instagram Post aufgegriffen. Der Standort des real existierende Brunnen wurde dabei mit einem Originalbildnis der Einweihungsfeier aus dem Jahre 1933 überlagert.

Fakten zum Projekt «NS-Akteure in Tübingen»

- Bisher wurden 62 Biografien veröffentlicht, davon 41 Kurz- und 21 Langbiografien.
- Jährlich greifen ca. 15.000 Besucher:innen auf die Webseite zu; dies entspricht etwa 40.000 validen Seitenaufrufen.
- Pro Jahr werden derzeit durchschnittlich drei Biografien veröffentlicht.
- Derzeit sind 13 Artikel von sechs Autor:innen in Bearbeitung.

Entstehung und Leitgedanken des Projekts

Das 2009 erschienene Buch «Stuttgarter NS-Täter» unter der Herausgabe von Hermann G. Abmayr³ stellt in biografischen Einzelportraits die zentralen NS-Akteur:innen im Raum Stuttgart vor und wurde überregional rezipiert. Da aus der lokalhistorischen Forschung bekannt war, dass auch die Universitätsstadt am Neckar mit zahlreichen NS-Akteur:innen in Verbindung gebracht wird⁴, entschlossen sich die Mitglieder der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. und des ehemaligen Lern- und Dokumentationszentrums zum Nationalsozialismus e.V. dazu, ein äquivalentes Projekt mit Bezug zu Tübingen umzusetzen. Im Rahmen dieses Engagements erarbeite eine 15-köpfige Arbeitsgruppe die ersten Beiträge.

Statt einer ursprünglich als Buchpublikation geplanten Umsetzung, wurde schließlich ein digitales Format gewählt, das dank der finanziellen Unterstützung durch die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg seit Ende 2020 online aufrufbar ist. Die frei zugängliche Webseite bietet die Vorteile, dass ein deutlich größeres und auch jüngeres Publikum erreicht werden kann. Durch den digitalen Zugang können jederzeit bestehende Artikel ergänzt und überarbeitet sowie neue Artikel auf der Homepage veröffentlicht werden, ein großer Vorteil gegenüber Büchern. Darüber hinaus lassen sich die Inhalte mit weiteren digitalen Vermittlungsformaten verknüpfen. Insbesondere georeferenzierte Projekte wie thematische Stadtrundgänge⁵,

Stolpersteininitiativen, lokalhistorische Apps und Fahrradtouren sowie deren Bekanntmachung über die sozialen Medien bieten sich für diese Verknüpfung von Lokalgeschichte und biografischen Vermittlungsansätzen an.⁶

Der biografische Ansatz in der lokalhistorischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus besticht zudem durch die Vermittlung eines multiperspektivischen Geschichtsbildes, da individuelles Erleben mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen verknüpft und somit greifbarer wird.⁷ Ob auf der Seite der Verfolgten wie auch auf derjenigen der Täter:innen – ein biografischer Zugang erlaubt es, sich mit den Personen zu identifizieren bzw. kritisch auseinanderzusetzen und wirkt somit entpersonifizierten Klischees in einem geschichtsdidaktisch herausfordernden Themenfeld entgegen.

Die lokalhistorische Arbeit an biografischen Quellen ermutigt nicht nur junge Menschen dazu, ihn ihrem eigenen familiären Umfeld, Stadt und Gemeinde oder auch bestimmten Organisationen nachzuforschen. Biografieprojekte wie «NS-Akteure in Tübingen» erreichen gemäß der Anfragen, die das Redaktionsteam regelmäßig erhält, eine Vielzahl von Privatpersonen, die sich auf die Spurensuche nach dem Nationalsozialismus in der Heimatstadt, Familie oder Betrieb begeben möchten. Modellprojekte wie das hier vorgestellte können auch Laienpersonen erste Anhaltspunkte für die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Kontinuitäten bieten.

Mitmachen erwünscht

Das Projekt «NS-Akteure in Tübingen» ist nicht abgeschlossen, sondern ermutigt eine breite Personengruppe dazu, ihre Forschungsarbeit niederschwellig der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und somit zur Aufarbeitung der Stadtgeschichte beizutragen. Zur primären Zielgruppe zählen Student:innen und Doktorand:innen der Geschichtswissenschaften sowie benachbarter Disziplinen; Beschäftigte im Gedenkstättenbereich sowie Mitglieder von Geschichtsinitiativen und Privatpersonen, die die Familiengeschichte in und außerhalb Tübingens

aufarbeiten. Personen, die selbst nicht in der Lage sind, Beiträge zu verfassen, allerdings Quellen anbieten können, werden von den Freiwilligen der Geschichtswerkstatt e.V. unterstützt. Mehrere Autor:innen sind im Rahmen ihrer Recherchen zu NS-Akteur:innen in Kontexten außerhalb Tübingens zufällig auf das Projekt aufmerksam und haben in der Folge Beiträge angeboten. So konnten zudem wertvolle, überregionale Beziehungen zwischen Gedenkinitiativen geschlossen werden.

Fazit

Mit seinem biografischen, lokalhistorischen und digitalen Ansatz präsentiert das Rechercheprojekt «NS-Akteure in Tübingen» eine richtungweisende Idee für Erinnerungs- und Geschichtsinitiativen, Museen und Gedenkstätten. Projekte mit dieser Ausrichtung sprechen nicht nur ein breites Publikum in der Vermittlungsarbeit an, sondern lassen ihren gesellschaftlichen Mehrwert in Anträgen für Projektförderung überzeugend begründen. Bestehende Projekte lassen sich ohne technischen Aufwand erweitern, so ließe sich ein auf Täter:innen ausgerichtetes Projekt auch für Betroffenenbiografien öffnen. Der geografische Raum ließe sich erweitern. Das Projekt bietet auch Anschlussmöglichkeiten für Rechercheprojekte zu Neonazismus, die die Kontinuitäten des NS in der Nachkriegszeit beleuchten.

3 Hermann G. Abmayr (Hg.): Stuttgarter NS-Täter. Vom Mittläufer bis zum Massenmörder. Stuttgart 2009.

4 Schönhagen, Benigna: Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1991.

5 Zum Kern der Vermittlungsarbeit der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. zählt der Geschichtspfad zum Nationalsozialismus in der Tübinger Innenstadt. Die 16 Informationsstelen greifen auch die Biografien einzelner NS-Täter:innen wie auch durch den NS verfolgter Personen auf. Letzter Zugriff am 20.09.2025: <https://www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de/projekte/geschichtspfad-zum-nationalsozialismus>.

6 Victoria Kumar et al. (Hg.): Erinnerungskultur und Holocaust Education im digitalen Wandel. Georeferenzierte Dokumentations-, Erinnerungs- und Vermittlungsprojekte. Bielefeld 2024.

7 Anne Frank Zentrum (Hg.): Vielfalt lokaler Erinnerungen. Projektdokumentation und Praxisempfehlungen zur Umsetzung lokaler Jugendgeschichtsprojekte. Berlin 2021. Letzter Zugriff am 20.09.2025: https://www.annefrank.de/fileadmin/Redaktion/Bildungsarbeit/Dokumente/Vielfalt_lokaler_Erinnerungen_Projektdokumentation.pdf.

„Jeder Mensch hat einen Namen“ – Begegnungen, die Erinnerung lebendig machen

Benjamin Merkt, Gäufelden, und Volker Mall, Herrenberg

Ein Ort, der Geschichten bewahrt

Die KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen ist mehr als ein historischer Lernort. Sie ist ein Platz, an dem die Würde der Opfer sichtbar wird. „Jeder Mensch hat einen Namen“, lautet ihr Credo – ein Satz, der daran erinnert, dass hinter jeder Zahl ein Leben stand.

Die 601 Männer, die hier in den Wintermonaten 1944/45 gefangen waren, kamen aus 16 Ländern. Viele hatten Auschwitz überlebt, nachdem sie dort Eltern, Ehefrauen oder Kinder verloren hatten. Manche waren Kämpfer der Résistance, andere einfache Handwerker. Ihre Geschichten sind unterschiedlich – und doch vereint sie das gemeinsame Schicksal von Verfolgung und Leid.

„Ich konnte das Totengebet sprechen“ – Jakob Passweg erinnert an Lipolt Lerner

Besonders bewegend war in diesem Jahr die Nachricht von Prof. Dr. Jakob R. Passweg, dem Enkel des Häftlings Lipolt Lerner. Prof. Passweg lebt in Basel und ist dort als Chefarzt des städtischen Universitätsspitals tätig. In einer Mail an die Gedenkstätte schrieb er Ende Juni 2025: „Ich war am Freitag am Grab meines Großvaters Lipolt Lerner, geboren am 09.06.1909, gestorben am 09.02.1945 und im Massengrab begraben, jetzt im Tailfinger Friedhof, wo ich das Totengebet für ihn sprechen konnte.“

Lipolt Lerner war 1944 aus seiner Heimat Ungarn über verschiedene Sammellager nach Auschwitz deportiert worden. Dort wurde er von seiner Familie getrennt. Seine Frau und die jüngeren Kinder wurden unmittelbar nach der Ankunft ermordet. Nur seine älteste Tochter Eva überlebte. Sie wurde nach Guben verschleppt und im April 1945 in Bergen-Belsen befreit. Für sie blieb der Vater verschwunden; sie starb 2009, ohne je zu wissen, dass er in Tailfingen ein Grab hat.



Der Enkel von Lipold Lerner, Jakob Passweg, schickte unserem Verein dieses Foto und schrieb dazu: „Das einzige Foto der Familie meiner Mutter (Eva Lerner). Sie ist die älteste Tochter in der Mitte, Lipolt rechts. Das Foto muss von 1939 sein, ein Grossvater meiner Mutter hatte es nach Palästina geschickt bekommen. Meine Mutter war die einzige Ueberlebende der Kernfamilie. Lipolt Lerner hatte 8 Geschwister, einzig sein jüngster Bruder hatte überlebt, weil in die ungarische Armee eingezogen, sowie eben die älteste Tochter (meine Mutter).“



Die letzte Ruhestätte seines Großvaters, die Prof. Dr. Passweg auf dem Friedhof in Tailfingen fand.

Von Auschwitz war Lerner nach Stutthof und schließlich nach Hailfingen gebracht worden. Hier starb er am 9. Februar 1945, wenige Tage vor

der Auflösung des Lagers. Jahrzehnte später fand sein Enkel Jakob Passweg das Grab – und konnte dort das Gebet sprechen, das seiner Mutter verwehrt

geblieben war. „Meine Mutter war die einzige Überlebende der Kernfamilie. Sie wusste nicht, dass ihr Vater ein Grab hat“, schrieb er.

So wurde die Begegnung mit dem Gedenkstein seines Großvaters zu einem Moment der späten, aber tief empfundenen Gewissheit.

Ein Baum für Sam Baron – Erinnerung und Hoffnung zugleich

Ein weiteres Kapitel des Gedenkens schrieb der Besuch von Eric Baron, Sohn des Holocaust-Überlebenden Sam Baron. In den Wintermonaten 1944/45 war Sam gemeinsam mit seinem Vater Izak Abrahamovitz und seinem Bruder Berko im KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen interniert. Wenige Tage vor der Auflösung des Lagers verlor Sam hier seinen Vater. Gemeinsam mit seinem Bruder Berko wurde Sam über das Lager Dautmergen nach Bergen-Belsen verschleppt, wo Berko im April 1945, kurz vor dem Eintreffen britischer Soldaten, starb. Sams Mutter sowie seine Schwester und sein jüngerer Bruder waren zuvor bereits in Auschwitz ermordet worden. „Wenn er morgens zur Arbeit ging, sah er die Leiche seines Vaters – und wenn er zurückkam, lag sie noch immer dort“, erinnerte sich seine Frau Tova später an die Erzählungen ihres Mannes.

Tova und Eric begleiteten Sam 2010 erstmals an das Grab seines Vaters, von dessen Existenz er erst 2008 erfahren hatte. Ein Jahr später kehrte er, bereits schwerkrank, noch einmal zurück und stellte dort einen eigens für seinen Vater, Izak Abrahamovitz, gestalteten Grabstein auf. Im Rahmen dieser Zeremonie bemerkte er: „Ich habe das Gefühl, dass das ein Abschluss für mich ist.“

Sam Baron sprach lange kaum über seine Vergangenheit. Als Kind verschonte er seinen Sohn Eric vor den Schrecken dieses Ortes. „Ich wusste, dass er in Auschwitz war, ich wusste, dass er ein schreckliches Leben hatte. Ich war das einzige Kind in der Schule ohne Großeltern. Aber mein Vater wollte uns nicht mit seiner Vergangenheit belasten, er wollte uns nicht traumatisieren“, erinnerte Eric in seiner Rede anlässlich seines Besuchs

2011 – Sam Baron setzt einen Grabstein für seinen Vater auf dem Friedhof in Tailfingen. Er wurde begleitet von seiner Enkeltochter Elise, seiner Frau Tova und seinem Sohn Eric. Foto: Harald Roth



Eric Baron 2024 an der Stelle, wo 1944 die Flugzeughalle stand.

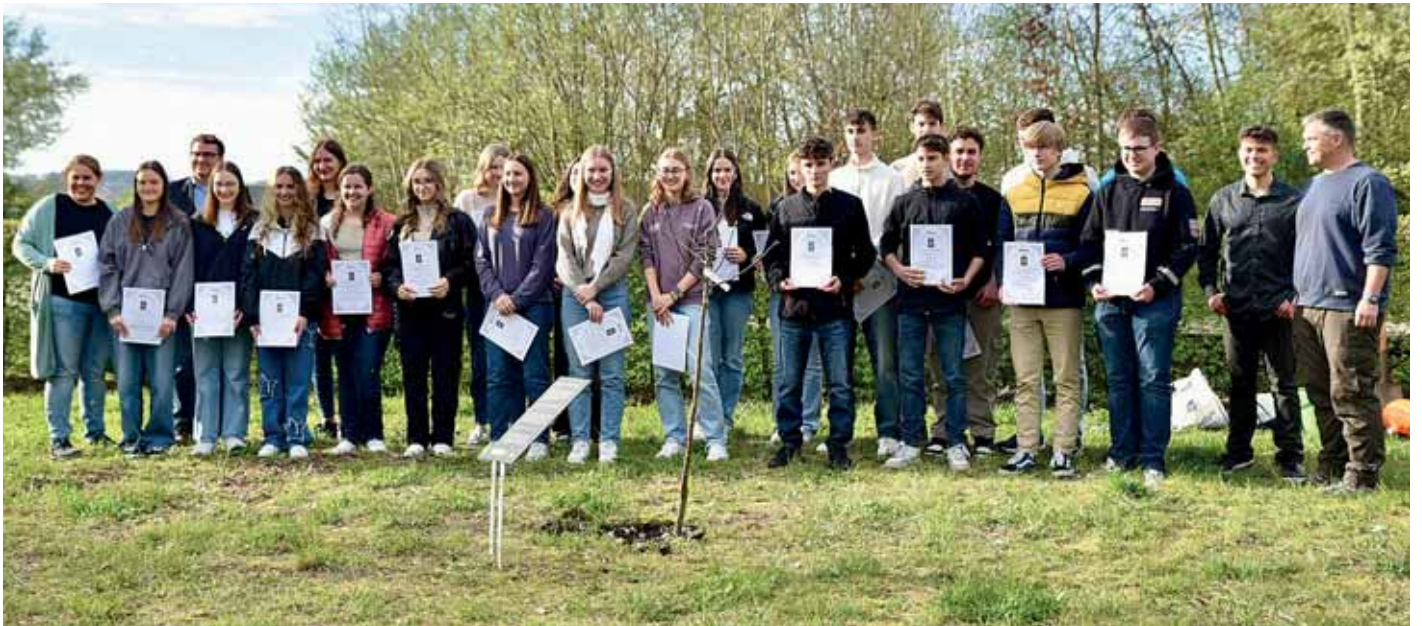


Eric Baron am Mahnmal.



Eric Baron setzte 2024 am Mahnmal zur Erinnerung an seinen Vater Sam Baron einen Apfelbaum.





Schülerinnen und Schüler der Jerg-Ratgeb-Realschule in Herrenberg wurden für ihre Beschäftigung mit dem Leben von Israel Arbeiter 2024 als erste mit dem Israel-Arbeiter-Preis ausgezeichnet.



Die Schülerinnen und Schüler der Jerg-Ratgeb-Realschule in Herrenberg pflanzten einen Apfelbaum zur Erinnerung an Israel Arbeiter.

im Herbst 2024. „Ich bin in der Zeit der Beatles aufgewachsen – Liebe ist alles, was du brauchst, Frieden, Liebe und Verständnis. Aber als ich älter wurde, erkannte ich den Schmerz in seinen Augen.“

Ein Wort brachte diesen Schmerz stets unübersehbar zum Ausdruck: „Hailfingen“. Wenn Sam Baron diesen Namen hörte, schien für ihn die Welt stillzustehen. „Sein ganzes Wesen schmolz, wenn er das sagte“, berichtete Eric. „Hailfingen. Was geschah dort? Das ist der Ort, an dem ich meinen Vater verloren habe. Wie war Hailfingen? Das willst du nicht

wissen.“ Erst als er erwachsen war, sprach sein Vater mit ihm über das Grauen dieser Tage.

Neun Jahre nach dem Tod seines Vaters kehrte Eric Baron im vergangenen Jahr zurück. Er stand auf der ehemaligen Landebahn, die sich wie eine Narbe durch die Landschaft zieht. „Das ist der Ort, an dem mein Großvater starb“, sagte er mit stockender Stimme.

Zum Abschluss seines Besuchs pflanzte Eric neben dem Mahnmal einen Apfelbaum – als Symbol, dass Erinnerung wachsen und Früchte tragen kann. „Ich hoffe, dass die

Erinnerung an meinen Vater mit diesem Baum wachsen wird, dass er zu einem großen Apfelbaum heranwächst, dessen Früchte wir alle genießen können.“

Die „Bäume der Begegnung“ – Erinnerung, die wächst

Am Westende der ehemaligen Start- und Landebahn, unweit des Mahnmals für die 601 Häftlinge, wachsen heute die „Bäume der Begegnung“. Jeder Apfelbaum erinnert an einen Überlebenden, der zurückgekehrt ist. Vier Bäume sind es inzwischen: für Mordechai Ciechanower, für Israel

Nach dem Pflanzen des Apfelbaums für Simon Gutman – Schülerinnen und Schüler der Klasse 9b der Gemeinschaftsschule Jettingen mit ihrer Lehrerin: Elif Menekse, Dorothea Müller, Jenna Jörke, Lehrerin Caroline Schanz, Lena Heselschwerdt, Lotta Hirsch, Cara Ruff und Marcel Mangold.



Arbeiter, für Sam Baron und für Simon Gutman. Jeder Baum erzählt eine Geschichte, jeder Baum ist ein Zeichen des Lebens an einem Ort des Todes.

Den Anfang machte 2023 die Familie von Mordechai Ciechanower, die eigens aus Israel angereist war. Zum ersten Mal besuchten sie den Leidensort ihres Vaters und Großvaters. In Mordechais Erinnerungen hatten die Apfelbäume rund um das Lager eine besondere Bedeutung – Sinnbilder für kleine Momente der Hoffnung inmitten von Hunger und Zwangsarbeit.

Ein Jahr später, im April 2024, kamen Schülerinnen und Schüler der Jerg-Ratgeb-Realschule Herrenberg zusammen, um an Israel Arbeiter zu erinnern. Der Überlebende, der mehrfach nach Hailfingen gereist war, hatte mit seinen eindringlichen Vorträ-

gen unzählige junge Menschen erreicht. Ihm zu Ehren wurde – im Rahmen der erstmaligen Verleihung des Israel-Arbeiter-Preises – ein Baum gepflanzt, als Zeichen, dass seine Stimme weiterklingt.

Im September desselben Jahres wurde der Baum für Sam Baron gepflanzt. Sein Sohn Eric war Hand in Hand mit seiner Frau Susan aus Los Angeles ins Gäu gekommen.

Schließlich wurde im März 2025 ein Apfelbaum für Simon Gutman gepflanzt. Schülerinnen und Schüler der Gemeinschaftsschule Jettingen hatten sich zuvor intensiv mit seiner Lebensgeschichte auseinandergesetzt. Gutman war zweimal aus Paris nach Hailfingen zurückgekehrt – nun übernahmen die Jugendlichen die Aufgabe, seine Erinnerung weiterzutragen und setzten den Auftakt für die

Bildungspartnerschaft zwischen der GMS Jettingen und der KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen.

Jeder dieser Bäume trägt die Erinnerung an einen Menschen weiter. Gemeinsam bilden sie eine kleine, aber kostbare Obsthäuser des Lebens an einem Ort, der einst vom Tod gezeichnet war.

Lebendige Erinnerung für die Zukunft

Die Geschichten von Jakob Passweg, von Eric Baron und von den „Bäumen der Begegnung“ zeigen: Erinnerung ist mehr als Rückblick. Sie ist Begegnung, sie ist Weitergabe, sie ist lebendig. Die Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen macht dies sichtbar – und erinnert uns daran:

**Jeder Mensch hat einen Namen.
Jeder Mensch hat eine Geschichte.**

Grundlagenwerk

„Jeder Mensch hat einen Namen“ ist auch der Titel des 364seitigen Buches, das Volker Mall und Harald Roth 2009 vorlegten und das den jüdischen Häftlingen des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen gewidmet ist.

Ausgehend vom Nummernbuch des KZ Natzweiler erforschten die Autoren immer tiefer die Schicksale und legten damit die Grundlagen für die Arbeit des Vereins KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen.

Die Verbindungen zu den Überle-

benden des Lagers und deren Angehörigen brachten neue Informationen und begründeten ein Netzwerk, das gepflegt und weiter ausgebaut wird. Die Forschungen gehen weiter. Die Einbeziehung von Schulen in die Arbeit des Vereins ist von großer Bedeutung für die Festigung von demokratischem Bewusstsein in der Zukunft

Das Buch kann für 24 Euro + Porto über Birgit Kipfer bezogen werden: kipfer.rohraus@t-online.de



Ge(h)-Denken an die Todesmärsche im Unternehmen „Wüste“ vor 80 Jahren.

Brigitta Marquart-Schad, Deilingen



Auf dem Weg in den Gedenkpfad Eckerwald

18 Ge(h)-Denk-Wanderer machten sich am Palmsonntag 13. April 2025 auf den fast 60 Kilometer langen Weg von Schörzingen über Deilingen, Wehingen, Reichenbach am Heuberg, Egesheim, Bärenthal, Beuron, Buchheim, Altheim und Heudorf nach Meßkirch. Dabei wurde den 2000 KZ-Häftlingen der sieben „Wüste“-Lager gedacht, die im April 1945 auf Todesmärsche getrieben wurden.

Ein Blick in die Geschichte ist notwendig. Am Ende des Zweiten Weltkriegs hatten die Nazis keinen Treibstoff mehr. Mit Hilfe von KZ-Häftlingen entstanden im Vorland der Schwäbischen Alb Schieferölproduktionsstätten. Unter dem Decknamen „Wüste“ schufen die Nazis sieben Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-

Struthof im Elsass. Die Zustände darin waren katastrophal, viele starben. Als der Zusammenbruch nahte, wurden die verbliebenen Häftlinge auf Todesmärsche Richtung Oberschwaben, Allgäu und Alpen geschickt.

Jürgen Schnitzler, Wanderführer und Pilgerbegleiter, kam auf dem Jakobusweg wandernd, vor ein paar Jahren in Bisingen im Zollernalbkreis vorbei, wo einst eines dieser Konzentrationslager stand. Hier erfuhr er zum ersten Mal mehr darüber, was in jener Zeit in unserer Gegend geschehen ist und war – entsetzt. Dabei kam ihm eine Idee: Könnte man nicht am 80. Jahrestag dieser Ereignisse eine Gedenkwanderung auf den Spuren dieser Todesmärsche verbunden mit einem Naturerlebnis, organisieren? Seine Idee stellte er **Brigitta Marquart-**

Schad, Vorsitzende der Gedenkstätte Eckerwald in Schörzingen, vor und stieß dabei auf offene Ohren. Zusammen mit der Evangelischen Landeskirche und Camino-Wanderungen entstand „**Gedenkwanderungen Todesmärsche 1945**“.

Nach einem ökumenischen Gedenkgottesdienst in der Kapelle des KZ-Friedhofs in Schörzingen mit Pfarrerin Simone Haas aus Tübingen und einer Führung in der Gedenkstätte Eckerwald setzte sich die Gruppe „auf den Spuren der Todesmärsche“ in Bewegung.

Die Ge(h)-Denk-Wanderer wurden in diesen vier Tagen begleitet von insgesamt 20 Tageswandergästen, darunter auch von einigen Bürgermeistern sowie von Vertretern der Presse und des SWR.

In den einzelnen Orten gab es Empfänge und Grußworte durch die BürgermeisterInnen und Bürgermeister sowie Berichte vom April 1945, als die Todesmärsche durch die Orte zogen.

Brigitta Marquart-Schad, die Vorsitzende der Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V., hatte hierzu in den letzten Jahren viele Interviews mit damals lebenden Zeitzeugen geführt.

Besonders bewegend war der Bericht von Franz-Karl Weiß. Der heute 87 Jährige präsentierte ein Holzspielzeug, das sein Bruder vor 80 Jahren von einem Häftling im Tausch gegen ein Stück Brot bekommen hatte.

Am letzten Tag war die Wandergruppe auf fast 30 Teilnehmende angewachsen. Nach bewegenden Zeitzeugenberichten setzte sich ein langer Zug vom „Buchheimer Hans“ in Richtung Meßkirch in Bewegung. In einem Brain-Walk befassten sich die Wanderer nun zu zweit mit der Frage, wie die Erinnerung an die Geschehnisse in einer Zukunft ohne Zeitzeugen lebendig gehalten werden kann. Anschließend wurde den Teilnehmenden ein Wandern in Stille angeboten.

Eingerahmt war die Gedenkwanderung von einer erblühenden Frühlinglandschaft in den Tälern und auf den Hochflächen der Schwäbischen Alb, die den Teilnehmenden bei all der Schwere des Themas Hoffnung gab.

Man war sich einig, dass sich solche Geschehnisse nicht wiederholen dürfen und dass dies nur gelingen kann, wenn die Erinnerung daran lebendig gehalten wird und rechten Parolen heute mit offenem und öffentlichem Widerspruch begegnet wird.

Stimmen aus der Teilnehmergruppe

Susanne Jehle, 72 Jahre aus Königsfeld, interessiert der Eckerwald und seine Geschichte schon lange. Über das evangelische Gemeindeblatt wurde sie auf diese Reise aufmerksam. Sie sprach besonders an, dass die Tour von „Profis“ wie Brigitta Marquart-Schad und Jürgen Schnitzler geführt wird, die sich auskennen und viel Wissenswertes erzählen können.

Empfang im Rathaus in Deilingen: Der Zeitzeuge Dr. Franz-Karl Weiss zeigt das Holzspielzeug, das sein Bruder im April 1945 im Tausch gegen Brot von einem Häftling erhielt. Dieses hält er bis heute in hohen Ehren.

Abends werde noch zusammen über den Tag reflektiert, das sei eine gute Sache und über einen Büchertisch könne sie sich weiter informieren.

Elisabeth Weiger, 74 Jahre alt aus Sigmaringen, las in der Schwäbischen Zeitung von dieser besonderen Tour. Sie findet die Verbindung von Geschichte und Laufen interessant. Sie erfuhr wenig bis gar nichts in ihrer Jugendzeit darüber, was in der Nazi-Zeit passiert ist, obwohl sie viele Fragen hatte. Hier könne sie diese stellen und bekäme Antworten. Man habe früher nicht viel darüber geredet. Die ehemalige Geschichtslehrerin könnte sich wahn-sinnig darüber aufregen, wenn irgendjemand die NS-Zeit als „einen Vogelschiss in der deutschen Geschichte“ verharmlose. „Diese Leute sollten mal herkommen und sich anhören, was hier geschah.“

Walter Rebstock, 67 Jahre aus Dotternhausen, hat ein großes Geschichtsinteresse. Vor allem die NS-Zeit interessiere ihn. Als Jugendli-



cher habe er nichts darüber erfahren, was in unmittelbarer Nähe in Schörzingen passiert sei. Es machte ihn fassungslos, als er bei der Gedenkwanderung genaustens erzählt bekommt, was damals im Eckerwald geschehen ist. So nah am Dorf und niemand hat was dagegen unternommen, auch nicht die Kirche, fragt er sich. Erst als „mittelalter“ Mensch hat er sich mit dem Thema beschäftigt. Ein Besuch im KZ Natzweiler-Struthof habe sein Interesse an diesem Thema vollends geweckt.

Helen, 63 Jahre, kommt aus Stuttgart. Sie sei allgemein sehr interessiert an allem, was mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun habe. Dies rühre auch daher, dass ihre Eltern



Unterwegs gab der Pilgerführer Jürgen Schnitzler immer wieder Wissenswertes an die Gruppe weiter.



Bürgermeister Hans Marquart empfing die Gruppe. Brigitta Marquart-Schad las Aufzeichnungen von bereits verstorbenen Reichenbacher Zeitzeugen vor.

davon betroffen waren, als Vertriebene aus dem Sudetenland. Das Thema schwebte immer in ihrer Wohnung drin, doch es herrschte auch in ihrer Familie eine Verdrängungskultur. Dass es in unserer Gegend mehrere Konzentrationslager und viele Tote gab, war ihr nicht bewusst. Bei Konzentrationslagern denke sie vor allem an die großen wie Auschwitz oder Buchenwald. Von den Todesmärschen der Häftlinge wusste sie kaum was. Sie genießt das Wan-

dern mit Geschichte und betet immer wieder mal unterwegs.

Michael Holl, Pastoralreferent und Palmbühlwallfahrtsseelsorger aus Schömburg, 64 Jahre alt, wandert zwei Tage mit. Wichtige und schwere Geschichte sei das für ihn und bedeute eine Vertiefung seines Wissens. Dass es ein Außenlager der Konzentrationslager in allernächster Nähe vor unserer Haustüre gab, entsetzt ihn immer wieder aufs Neue. Dass dies alles wandernd geschieht, macht

diesen Pilgerweg zu etwas besonderem. Bei einer Gedenkveranstaltung im Eckerwald hörte er schon Zeitzeugen. Als einer meinte, dass Auschwitz die Hölle war, aber Dautmergen noch schlimmer, beschäftigte ihn das Thema der Konzentrationslager in unserer Gegend noch viel mehr. Die Begegnung mit Zeitzeugen bei dieser Gedenkwanderung sei ein besonderer Anreiz für ihn gewesen.



Buchankündigung

Die Stuttgarter Autorin Ursula Röhm schildert ihre frühe Kindheit in Rexingen während der NS-Zeit – wie in diesem Dorf seltsame Dinge geschehen, die sie nicht versteht. Ihre Mutter, die getrennt von ihrem Vater in Stuttgart lebte, war 1938 mit ihren drei Töchtern nach Rexingen gezogen, um in der Nähe ihrer jüdischen Mutter zu sein. Das Mädchen erlebt, wie ihre Großmutter und ihr Onkel plötzlich „fortkommen“ – warum und wohin? Und woher kommen und wohin verschwinden die Untermieter im Haus in der Geißgasse?

1991, im Alter von 54 Jahren, macht Ursula Röhm eine Reise nach Riga zur Einweihung der Gedenkstätte

im Wald von Bikernieki. Sie studiert Akten, befragt Menschen und sucht Plätze auf, die sie als Kind gar nicht kannte, wie die Ehemalige Synagoge und den Jüdischen Friedhof.

Ursula Röhm nimmt Kontakt auf mit Verwandten in den USA und in Israel und erkennt, in welchem weitläufigen familiären Zusammenhang sie steht. Die Annäherung an ihre Familiengeschichte ist eine eindrucksvolle Reflexion über den Prozess der Selbstfindung innerhalb einer schwierigen und schmerzhaften Familienkonstellation.

Das hügelige Dorf. Erinnerungen. 80 S., Broschur, Fadenheftung. Barbara Staudacher Verlag ISBN 978-3-9282213-27-1. 12 Euro



Mössinger Moderne. Zur Geschichte der Löwenstein'schen Pausa

Der Löwenstein-Forschungsverein e.V. (LFV) in Mössingen hat die **Wander- ausstellung „Mössinger Moderne“** erarbeitet.

Die **28 freistehenden RollUps** können in öffentlichen Räumen, in Rathäusern, in Schulen und Tagungs- stätten gezeigt werden.

Die Ausstellung „Mössinger Moder- ne“ bildet in ihrer Konzeption eine Neuheit. Es wird nicht nur die Ge- schichte einer jüdischen Familie, die Geschichte des Textilunternehmens Löwenstein'sche Pausa und das antisemitische Verbrechen der Natio- nalsozialisten 1936 geschildert. Im Vordergrund stehen die besonderen Leistungen der Familie Löwenstein, der damaligen Pausa, ihrer Beleg- schaft und der dort tätigen Absolven- tinnen aus dem Bauhaus.

Das Thema „Mössinger Moderne“ schildert das Lebensgefühl von Menschen in Mössingen in den Jahren zwischen 1919 und 1936. Der Wunsch nach einer neuen Gesell- schaft, nach Demokratie, nach Frieden, nach persönlicher Emanzi- pation, nach neuer Kunst, Farben, Design, Mode, nach sozialer und technischer Innovation prägten jene Jahre, die den Mössinger General-

streik gegen Hitler am 31. Januar 1933 vorbereiteten. Die Ausstellung zeigt nicht nur die Opfer von NS- Verbrechen sondern wertschätzt die Kultur eines Aufbruchs, der von Jüdinnen und Juden, von Nicht-Jü- dinnen und Nicht-Juden, von Men- schen, die vom Pietismus, vom Kommunismus, vom liberalen Den- ken, von der Sozialdemokratie beein- flusst wurden, geprägt war. Mit dem Jahr 1933 wurde nicht nur jüdisches Leben bedroht, sondern ein starkes Lebensgefühl, eine Sehnsucht nach besserer Zukunft zerstört.

Die Pausa wurde 1919 von Helene und Felix sowie Flora und Artur Löwenstein in Mössingen gegründet. Die Pausa bekannte sich öffentlich bereits 1921 aktiv zur Kultur des Bau- houses. Das Unternehmen produzierte sowohl moderne Dekostoffe als auch Textilien für den täglichen Gebrauch. Die jüdischen Bauhaus-Schülerinnen Friedl Dicker, Lisbeth Oestreicher und Ljuba Monastirskaja arbeiteten für die Löwenstein'sche Pausa. Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichs- kanzler am 30. Januar 1933 war es die Pausa-Belegschaft, die im Rahmen des Mössinger Generalstreiks gegen

die Herrschaft der Nationalsozialisten protestierte. 1936 wurden die jüdi- schen Familien Löwenstein durch ein antisemitisches Verbrechen enteignet und vertrieben.

Die **Ausstellung** entstand in Erinne- rung an Doris Angel, Tochter von Helene und Felix Löwenstein, und Harold Livingston, Sohn von Flora und Artur Löwenstein, die 2023 und 2024 100 Jahre alt geworden wären. Die Entstehung der Ausstellung wurde möglich durch die Unterstützung von Seiten der Nachkommen und durch die Förderung der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württem- berg.

Die Ausstellung ist **kostenfrei** buchbar und benötigt keine handwerklichen Aufwände beim Aufbau. Nur Platz und ausreichend Licht sind Voraus- setzungen. Auf- und Abbau erfol- gen durch den LFV. Es wird um eine Aufwandsentschädigung für An- und Rückfahrten gebeten.

Kontakt:
verein@loewenstein-forschungsverein.
de

Die Arnold und Friederike Isenberg Bibliothek und ihre Namensgeber

Spuren des letzten jüdischen Lehrers von Rexingen und seiner Frau in Salzwedel und Lüdenscheid

Barbara Staudacher, Horb am Neckar



Das jüdische Gemeindehaus, in dem nach der Schändung der Synagoge am 9. November 1938 die letzten jüdischen Kinder unterrichtet wurden. Das Haus fiel der Verbreiterung der Freudenstädter Straße im Jahr 1977 zum Opfer. Foto: Synagogenverein Rexingen

In der Ehemaligen Synagoge in Horb-Rexingen wurde im Jahr 2020 eine Bibliothek zu den Themen Judentum, deutsch-jüdische Geschichte, Gedenkstättenarbeit, Holocaust, christlich-jüdischer Dialog, Israel und weiteren verwandten Sachgebieten eingerichtet. Sie wurde nach dem letzten jüdischen Lehrer in Rexingen und seiner Frau „Arnold und Friederike Isenberg Bibliothek“ benannt.

Der berufliche Werdegang von Arnold Isenberg

Das kinderlose Ehepaar lebte nur knapp drei Jahre in der ehemals großen jüdischen Landgemeinde, bevor es im April 1942 nach Izbica deportiert wurde. Arnold Isenberg wurde am 28. August 1891 in Regenwalde in Pommern geboren. Seine Ausbildung erhielt er in Hannover am Jüdischen Lehrerbildungsseminar. Verheiratet war er mit Friederike Leopold aus dem rheinhessischen Pfeddersheim, geboren am 21. Dezember 1889.¹ 1927 ist er im örtlichen Firmenverzeichnis als

Inhaber eines Seifengeschäftes eingetragen, das zuvor sein Schwiegervater betrieben hatte.²

Seine letzte Anstellung, bevor er mit seiner Frau nach Rexingen kam, war in Esslingen am Neckar im Jüdischen Waisenhaus Wilhelmspflege gewesen. Dort hatte Arnold Isenberg ab Mai 1939 einige Wochen als Lehrer gearbeitet. Die Wilhelmspflege stand vor der Zwangsschließung, und

Anneliese und Ernst Werner Pressburger, die 1941 mit Hilfe ihres Onkels Sally Hopfer in die USA fliehen konnten. Foto: Synagogenverein Rexingen

Arnold Isenberg wurde nach Rexingen versetzt. Die jüdische Volksschule war nach dem Novemberpogrom 1938 geschlossen worden und Lehrer Helmut Kahn war Anfang 1939 in die USA geflüchtet. Der Unterricht fand im jüdischen Gemeindehaus statt. Es waren nur noch wenige Kinder, die dort unterrichtet wurden. Darunter war Anneliese Pressburger, die sich im hohen Alter in New Jersey noch an ihren letzten Lehrer erinnern konnte. Besonders im Gedächtnis geblieben war ihr die Abschiedsstunde mit ihren letzten Mitschülerinnen und -schülern im März 1941, bevor sie mit ihrem kleinen Bruder Ernst Werner Rexingen verließ. Die beiden waren neun und sechs Jahre alt und traten allein die Reise in die USA an, wo ihre Eltern sie erwarteten.³ Anne Bender-Pressburger erinnerte sich auch noch an das Lied, das ihr Lehrer Arnold Isenberg und die wenigen verbliebenen Schülerinnen und Schüler für sie gesungen hatten: „Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Heimat Haus“. In einem

1 Joachim Hahn, Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation. Esslingen 1994

2 Einwohnerbuch für Stadt und Kreis Worms

3 Ernest Pressburger schilderte die Flucht, die sein Onkel für ihn und seine Schwester organisiert hatte. in: Mitteilungen Nr. 14 (2010) und 15, (2011), des Rexinger Synagogenvereins.



telefonischen Interview mit der Horber Gymnasiastin Allison Schmitz erzählte sie auch vom warmherzigen und liebevollen Umgang des Ehepaares mit den ihnen anvertrauten Kindern.⁴

Neue Quellen wurden gefunden

Arnold und Friederike Isenberg wohnten im Haus der Witwe Elsa Pressburger. Sie wurde Ende 1941 nach Riga deportiert und das Ehepaar Isenberg musste sich im April 1942 zum Transport ins Transitlager Izbica melden.

Es existierte kein Foto von ihnen, und die Hoffnung, jemals eines zu finden, war gering. Und dann kam in einer bisher nicht beachteten Mappe im Ortsarchiv Rexingen die Kopie eines Vernehmungsprotokolles zum Vorschein, auf dem Arnold Israel Isenberg und Friederike Sara Isenberg am 7. Juli 1939 anlässlich ihres Umzuges Angaben zu ihrer Person machen mussten. Darin tauchten als frühere Arbeitsstätten des Lehrers die Städtenamen Salzwedel, Lüdenschaid und Esslingen auf. Jetzt gab es zwei neue Anknüpfungspunkte.

Die Recherchen zur jüdischen Gemeinde von Salzwedel führten zuerst zu Karsten Mettendorf vom Landesverband Jüdischer Gemeinden Sachsen-Anhalt. Er hatte Informationen über die Eltern und einen Bruder Arnold Isenbergs und die Kopie der Heiratsurkunde des Ehepaares von 1920 aus Pfeddersheim. Außerdem gab er den wertvollen Hinweis auf zwei Veröffentlichungen: „Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt“⁵ mit einem Aufsatz von Ernst Block über Salzwedel und die Altmark und vom selben Autor „Wir waren eine glückliche Familie...“ Zur Geschichte und zu den Schicksalen der Juden in Salzwedel/Altmark.⁶ In diesem längst vergriffenen Band befindet sich der Hinweis, dass Arnold Isenberg in den 1930er Jahren als Kultusbeamter bei der jüdischen Gemeinde in Salzwedel angestellt war, zusammen mit einem Foto des Ehepaares Isenberg aus dem Jahr 1936. Das Bild war leider von sehr schlechter Qualität, und der damalige Herausgeber des Bandes, der inzwischen leider verstorbene

Gemeinde <u>Rexingen</u>	
Besuchen den <u>7. Juli</u> 193 <u>9</u>	
V e r n e h m u n g	
eines Neuangezogenen über seine persönlichen Verhältnisse.	
<u>Arnold Israel Isenberg & seine Ehefrau</u>	Staatsangehörigkeit: <u>deutsch</u>
<u>Friederike geb. Leopold</u>	laut Staatsangehörigkeitsausweis (Heimatschein) des
hat sich hier niedergelassen und gibt auf Befragen über die	Bisheriger Aufenthaltsort in den letzten 3 Jahren:
persönlichen und Familienverhältnisse folgendes an:	<u>Salzwedel, Lüdenschaid, Esslingen</u>
Name (Vor- und Zuname): <u>Arnold Israel</u>	Ich beabsichtige, mich dauere hier niederzulassen, um als
<u>Isenberg</u>	<u>Lehrer und Vorbeter bei der israel. Gemeinde Rexingen zu fungieren</u>
Stand oder Beruf: <u>Lehrer</u>	<u>bis zu meiner Auswanderung</u>
Geburtsort: <u>28. August 1891</u>	*) Ich habe hier Wohnung genommen in <u>Rexingen</u>
Geburtsort: <u>Regenwalde</u>	<u>bei Heinrich Pressburger</u>
Religion: <u>jüdisch</u>	Meinen und meiner Familie Lebensunterhalt bestreite
Personenstand: leb. — verh. — verw. — gesch. — getr. lebend	ich durch mein Einkommen aus <u>Gehalt</u>
verheiratet seit	Ich habe bisher <u>keine</u> Vorstrafen:
mit <u>Friederike Sara</u>	
geborene <u>Leopold</u>	
geboren am <u>21. Dezember 1889</u>	Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:
in <u>Pfeddersheim</u>	<u>T. Arnold Israel Isenberg</u>
Religion: <u>jüdisch</u>	Zur Beurkundung:

Der Vernehmungsbogen für das Ehepaar Isenberg nach seinem Umzug nach Rexingen nennt die Geburtsorte von Arnold und Friederike Isenberg und deren letzten Aufenthaltsorte Salzwedel, Lüdenschaid und Esslingen. Quelle: Ortsarchiv Rexingen

Im Band zur Geschichte der Juden in Salzwedel/Altmark findet sich auf Seite 142 ein Foto mit jüdischen Familien. In der hinteren Reihe steht ganz links das Ehepaar Isenberg.



Horst Hoffmann aus Uelzen, hatte keinen Erfolg bei der Suche nach dem Originalfoto.

Auch aus Lüdenschaid gab es vom Journalisten und Autor Hans-Ulrich Dillmann wertvolle Hinweise auf das Leben und Wirken von Arnold Isenberg, die er für sein Buch „Schick-

4 Allison Schmitz, Die jüdische Schule in Zeiten der Bedrängnis 1933-1941. In: Vom Cheder zum Campus. Jüdische Bildung in Südwestdeutschland. Hrsg. Martin Ulmer und Heinz Högerle, Horb 2018
5 Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt. Hrsg. Jutta Dick und Marina Sassenberg, Potsdam 1998.
6 Ernst Block, „Wir waren eine glückliche Familie...“ Zur Geschichte und den Schicksalen der Juden in Salzwedel/Altmark. Hrsg. Museen des Altmarkkreises Salzwedel, Schriften zur Regionalgeschichte Band 1, Uelzen 1998.



Stolpersteine für Arnold und Friederike Isenberg vor dem Haus in der Lichtenbergstr. 26 in Rexingen. Fotos: Benjamin Breitmeier

sale der Jüdinnen und Juden aus Lüdenscheid“ gesammelt hatte.⁷ Das Ehepaar war am 1. März 1938 in die Stadt gekommen. Arnold Isenberg trat die Nachfolge des Religionslehrers Benno Heß an. Ein Jahr später, am 1. April 1939, verließ das Ehepaar Lüdenscheid wieder, denn die Gemeinde war so stark geschrumpft, dass die Lehrerstelle nicht mehr besetzt wurde. Sie zogen nach Esslingen und danach nach Rexingen. Am 27. November 2014 wurden dort vor dem Haus, in dem sie gewohnt hatten, zwei Stolpersteine verlegt.⁸

Eine Lücke hatte sich geschlossen.

In der Isenberg-Bibliothek in der Ehemaligen Synagoge in Rexingen kann jetzt eine Tafel mit einem Foto und biografische Angaben zu den Namensgebern aufgestellt werden.

Nutzungsmöglichkeiten der Isenberg-Bibliothek

Die Bibliothek hat inzwischen einen Buchbestand von circa 5.000 Bänden. Zu den Schwerpunkten zählen vor allem die Bücher zur Regional- und Ortsgeschichte der früheren jüdischen Gemeinden in Deutschland, gefolgt von Biografien, religionsphilosophischen Werken und von Dokumen-

tationen und Erlebnisberichten über die NS-Zeit, die Shoa und die Nachkriegszeit.

Ausleihmöglichkeiten bestehen zur Öffnungszeit der Ehemaligen Synagoge jeden Sonntag zwischen 14.00 und 17.00 Uhr und nach Voranmeldung mittwochs zwischen 16.00 und 18.00 Uhr (info@isenberg-bibliothek.de). Über diese Adresse kann man sich auch über den Bestand informieren, wenn man nach einem bestimmten Titel sucht. Die Arnold und Friederike Isenberg Bibliothek ist eine Fundgrube für Forscherinnen und Forscher, Student*innen und Schüler*innen, die sich mit Judentum und deutsch-jüdischer Geschichte beschäftigen. Es gibt dort auch sehr seltene und lang vergriffene Titel, die alle während der letzten Jahre von Sammler*innen gespendet wurden. Man kann dieser Bibliothek nur viele interessierte Besucher*innen wünschen. Auch Menschen, die sich dort einen ruhigen Lesesonntagnachmittag machen wollen, sind herzlich willkommen.

⁷ Hans-Ulrich Dillmann, Schicksale der Jüdinnen und Juden aus Lüdenscheid. Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V., 2021.

⁸ www.ehemalige-synagoge-rexingen.de/aktivitaeten/stolpersteine-gedenkbuch



Die Isenberg-Bibliothek in der Ehemaligen Synagoge Rexingen ist mit jetzt über 5000 Büchern eine Fundgrube für alle, die sich mit Judentum, Dialog der Religionen, jüdischen Gemeinden in Deutschland, Biografien von Jüdinnen und Juden und mit den Verbrechen des Nationalsozialismus beschäftigen wollen. Foto: Karl-Heinz Kuball

Marienweihen gegen den Nationalsozialismus – Zur Geschichte einer alten und neuen Gedenktafel in Schramberg

Carsten Kohlmann, Oberndorf am Neckar

Am 2. Mai 2023 wurde im Bischöflichen Ordinariat in Rottenburg am Neckar eine Ausstellung zur Erinnerung an Bischof Joannes Baptista Sproll (1870–1949) von seinem Nachfolger Gebhard Fürst eingeweiht und erinnert seitdem an einen der bis heute bekanntesten Gegner der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im deutschen Südwesten. Die Erinnerung an den bereits von Zeitgenossen so bezeichneten „Bekennerbischof“ wurde bereits am 9. Mai 2011 durch die Einleitung eines Seligsprechungsverfahrens in der Diözese Rottenburg-Stuttgart neu belebt. Auf die Erlebnisperiode hinterließ der charismatische und kämpferische Bischof einen unvergesslichen Eindruck – und wirkt auch in seiner Nachwelt bemerkenswert weiter (Siehe Literatur: Burkard 2013).

In der Gedenkstättenlandschaft zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb stellt der neue Gedenkort in Rottenburg am Neckar in der Trägerschaft der römisch-katholischen Kirche eine Besonderheit dar und könnte bei einer Mitarbeit im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V. eine bislang fehlende Perspektive auf das wichtige Thema „Kirche(n) in der Zeit des Nationalsozialismus“ öffnen. Das vor vier Jahrzehnten noch sehr stark erforschte und diskutierte Thema ist heute kaum mehr im Blick – offenbar ein Parallelvorgang zum zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Kirchen in der Gegenwart.

Dabei wird jedoch übersehen, dass die Kirchen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die Gesellschaft grundlegend prägten und ein Verständnis der Geschichte ohne sie nicht möglich ist. In der Diskussion über die Rolle der Kirchen im NS-Staat werden die Meinungen indes weiter auseinandergehen. Gut beschrieben hat das Problem für die römisch-katholische Kirche der Historiker Heinz Hürten (1928–2018): „Sie war ein Refugium, das denen Rückhalt gab, die sich aus

religiösen Gründen dem Anspruch des Systems auf ihre Gesinnung und Überzeugung entzogen, aber kein Aktionszentrum, das Gegner des Regimes als solche und mit dem Ziel seiner Überwindung sammelte“ (Lit.: Hürten 1992, Seite 532).

Neben dem zentralen Gedenkort im Bischöflichen Ordinariat gibt es in der Diözese Rottenburg-Stuttgart weitere Gedenkorte, die an die Geschichte der römisch-katholischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus erinnern und einer Erfassung in einer noch fehlenden, vollständigen Übersicht wert wären (Schmid 2009, Seite 125/126). Die Spurensuche lohnt sich, da sie aufschlussreiche Einblicke in die damalige Glaubenswelt gibt, die eine bedeutende Kraftquelle religiöser Resilienz und Resistenz gegen den Totalitätsanspruch des NS-Staates war. Die oft nur schwer fassbare „Spiritualität, in der die Katholiken dieser Zeit lebten“, wird hier an einem wichtigen Punkt doch sehr anschaulich erkennbar (Lit.: Hürten 1992, Seite 533).

Ein neuer Gedenkort

Zum 80. Jahrestag des Endes der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges kam im Gebiet des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb e.V. in diesem Frühjahr ein neuer Gedenkort hinzu, der die Tradition eines alten Gedenkortes wieder aufnimmt: die Falkensteiner Kapelle in Schramberg, in der zum Ende des Zweiten Weltkrieges am 29. April 1945 in Fortsetzung der Marienweihe der Diözese Rottenburg durch Bischof Joannes Baptista Sproll am 3. Oktober 1943 eine weitere Marienweihe stattfand.

Dabei wurde die Stadt Schramberg als Zeichen des Dankes für ein vergleichsweise gutes Kriegsende der „Schmerzhaften Muttergottes von Falkenstein“ geweiht, einer zentralen Figur in einer kunstgeschichtlich hochrangigen „Beweinung Christi“ auf dem Hochaltar des am Eingang des Bernecktales unterhalb der



Postkarte von Bischof Joannes Baptista Sproll aus den 1930er-Jahren.

Foto: August Deyhle, Rottenburg a.N. – Vorlage: Carsten Kohlmann

Burgruine Falkenstein landschaftlich sehr eindrucksvoll gelegenen Gotteshauses.

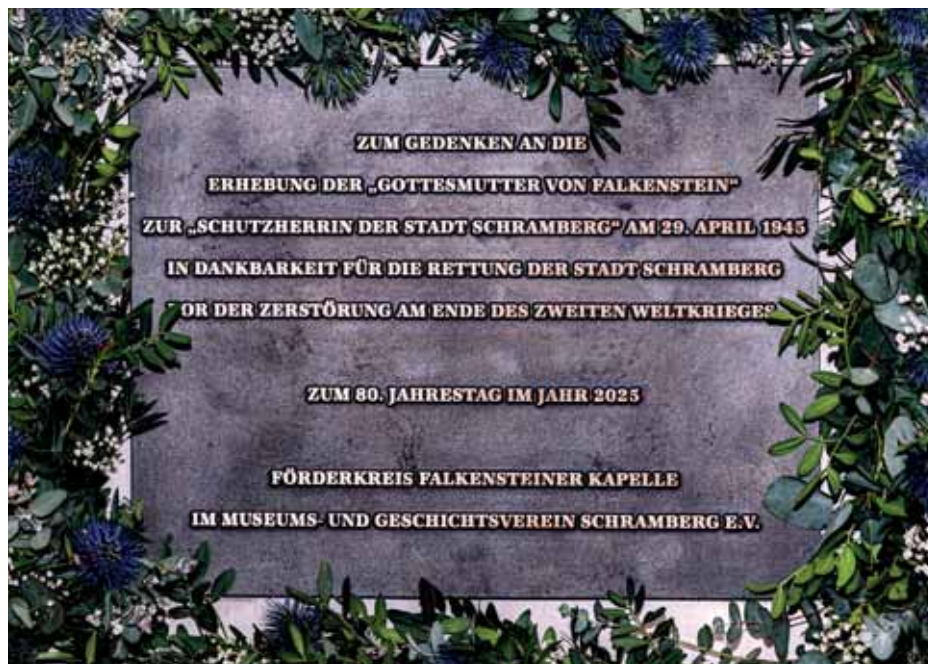
Am 29. April 2025 wurde an diesem geschichtsträchtigen Ort und „Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung“ von der Katholischen Kirchengemeinde Sankt Maria-Heilig Geist und dem Förderkreis Falkensteiner Kapelle im Museums- und Geschichtsverein Schramberg e.V. eine neue Gedenktafel eingeweiht. Das Gotteshaus befindet sich seit 1843 im Besitz der Grafen von Bissingen und Nippenburg und dient der Adelsfamilie auch nach ihrem Wegzug aus Schramberg im Jahr 1925 bis heute als Taufkirche und Grablege.

Spätestens 1946, vielleicht schon 1945, wurde eine erste Gedenktafel zur Erinnerung an die geschichtsträchtige Marienweihe angebracht, die aber bereits in der Nachkriegszeit wieder „verschwand“. Im ersten Kirchenführer des damaligen Pfarrvikars Otto Beck (1932–2007) aus dem



Die erste Gedenktafel zur Erinnerung an die Marienweihe am Ende des Zweiten Weltkrieges in der Falkensteiner Kapelle fotografiert 1946 von Franz Kasenbacher (1898 – 1985), Schramberg. Vorlage: Stadtarchiv Schramberg

Jahr 1963 wird sie jedenfalls nicht erwähnt. Bei Recherchen zu anderen Themen fand der Autor dieses Bei-



Die neue Gedenktafel zur Erinnerung an die Marienweihe am Ende des Zweiten Weltkrieges in der Falkensteiner Kapelle in Schramberg bei der Einweihung am 29. April 2025. Foto: Rainer Langenbacher – Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

trages in den letzten Jahren aber Belege für sie – zum einen mit einem kleinen Bericht in der „Schwarzwälder Post“ vom 30. Dezember 1946 und zum anderen mit einem Foto im

Archiv der Foto Kasenbacher GmbH in Schramberg. Zum 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges regte er daraufhin im Jahr 2023 beim Förderkreis Falkensteiner Kapelle im Museums- und Geschichtsverein Schramberg e.V. eine neue Gedenktafel an, um diese Lücke in der örtlichen Erinnerungskultur wieder zu schließen.

Die Tradition der Marienweihen

Marienweihen sind in der römisch-katholischen Kirche als Glaubensakte von großer Bedeutung und haben eine lange Tradition. Seit Jahrhunderten werden nicht nur Kirchen und Klöster, sondern auch Länder und Städte wie auch Organisationen und Institutionen der „Muttergottes“ geweiht und damit ihrem besonderen Schutz anvertraut – ein Glaubensakt, der insbesondere in Krisenzeiten von besonderer Bedeutung war und ist. Mehrfach wurde von Päpsten sogar die „Welt“ der „Muttergottes“ geweiht (Lit.: Opitz 1993³).

In Schramberg bot sich in der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges die Falkensteiner Kapelle für einen solchen Glaubensakt besonders an. Das aus dem Mittelalter stammende Gotteshaus galt als „Urkirche“ der Stadt Schramberg und war ein alter Wallfahrtsort mit einem



Die „Beweinung Christi“ auf dem Hochaltar der Falkensteiner Kapelle in Schramberg. Foto: Rainer Langenbacher – Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

außergewöhnlichen Kunstwerk, dessen Bedeutung damals immer mehr erkannt wurde. Vor allem mit der Figur der „Schmerzhaften Muttergottes“ in ergreifender Trauer um ihren gekreuzigten Sohn konnten sich damals viele Gläubige in der Erfahrung von eigener Trauer um gefallene oder verletzte Kriegssopfer identifizieren.

Die Marienweihe des aus seiner Diözese nach seinem Boykott der Reichstagswahl und Volksabstimmung über den „Anschluss“ von Österreich an das Deutsche Reich aus seiner Diözese verbannte Bischof Joannes Baptista Sproll vom 3. Oktober 1943 war eine Reaktion auf die immer hoffnungsloser werdende Kriegslage und den immer härter werdenden Kampf des nationalsozialistischen Staates gegen die katholische Kirche. Nach dem Untergang der 6. Armee in Stalingrad hatte Joseph Goebbels (1897–1945) am 18. Februar 1943 in einer Rede im Sportpalast in Berlin zum „totalen Krieg“ aufgerufen. Am 3. Oktober 1943 drohte er in einer weiteren Rede: „Wer aber die Freiheit und die Zukunft seines Volkes gefährdet, verdient den Tod, und er wird ihn auch erleiden.“

Bereits am 31. Oktober 1942 hatte Papst Pius XII. (1876–1958) zum 25. Jahrestag der Marienerscheinungen in Fatima in einer Radioansprache an das portugiesische Volk die ganze Menschheit „dem unbefleckten Herzen Mariens“ geweiht. Am 8. Dezember 1942 bekräftigte er diese Weihe im Petersdom in Rom. Im Lauf des Jahres 1943 wurde diese Weihe von den Bischöfen in Europa in ihren Diözesen wiederholt. In der Diözese Rottenburg wurde die Marienweihe zum Rosenkranzfest am 3. Oktober 1943 begangen. Die Erfahrung des „totalen Krieges“ rief bei katholischen Christen die Erinnerung an historische Marienweihen in früheren Kriegen wach. Die Bedeutung des Ereignisses für die katholischen Christen war immens: Der Bischof setzte mit „große[r] Sensibilität für Symbolik und Rituale“ erneut ein „deutliches Zeichen“ gegen den „Wahrheitsanspruch des Regimes“, „das der Exilierte selbst lancierte und flächendeckend zu inszenieren verstand“

Die Falkensteiner Kapelle in Schramberg auf einem Bild von Friedrich Grüner (1878–1960) aus dem Jahr 1945. Foto: Friedrich Grüner, Schramberg.

(Lit.: Burkard 2019, S. 330). Die Wirkung als Symbol katholischer Resilienz und Resistenz gegen den NS-Staat – wenn auch milieugebunden – zeigt sich eindrücklich am Beispiel der katholischen Kirchengemeinde Schramberg, die damals unter der Leitung von Dekan und Stadtpfarrer Dekan Hermann Josef Schmitt (1890–1959) stand, in dessen Amtszeit von 1934 bis 1953 die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und die Bewältigung seiner Folgen fiel.

In der Pfarrchronik sammelte er viele Zeitzeugnisse, die ein anschauliches Bild vermitteln, wie schwierig die damaligen Verhältnisse für ihn waren, aber auch wie es ihm immer wieder gelang, die Mitglieder seiner Kirchengemeinde in ihrem Glauben zu stärken. Die Marienweihe am 3. Oktober 1943 wurde über mehrere Monate vorbereitet und in zwei Abendgottesdiensten vorgenommen, die nacheinander in der Sankt-Maria-Kirche und in der Heilig-Geist-Kirche stattfanden. Dem Bischöflichen Ordinariat Rottenburg teilte Hermann Josef Schmitt mit: „Gewaltig und unvergesslich war die Teilnahme der Gläubigen. Vorsichtig geschätzt waren es in beiden Kirchen zwischen 2500 und 3000 Teilnehmer. Wie war das doch ein Erlebnis, das jeden Teilnehmer stärkte und ermunterte [...] Das Vertrauen auf die Macht der Muttergottes hat eine ganz bedeutende Stärkung erfahren für die gewaltig großen Nöte und Anliegen der Zeit, die in ihrer Größe immer mehr erkannt werden.“ In der Sankt-Maria-



Kirche hatten die Mitglieder der Marianischen Jungfrauenkongregation einen besonderen Altar zu diesem Ereignis aufgebaut. In der Pfarrchronik wurde festgehalten: „Die Marienweihe war ein Erlebnis einziger Art!“ (Kohlmann 2013). Das große Bedürfnis, sich in dieser Zeit unter den Schutz der „Muttergottes“ zu stellen, zeigt sich auch in einem damaligen Geschenk der Kirchengemeinde für die Erstkommunikanten.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren auch in Schramberg viele Menschen voller Angst und Sorge vor dem absehbaren Untergang des NS-Staates. In seinem sechsten Jahr war der von Deutschland entfachte Krieg nun in die eigene Heimat zurückgekehrt. Unzählige Soldaten waren gefallen, vermisst oder verwundet, die Terrorherrschaft des Regimes wurde in seiner Endphase immer brutaler, in der Rüstungsproduktion musste rund um die Uhr geschuftet werden und zahlreiche Städte gingen im alliierten Bombenhagel unter. Am 28. Februar 1945 sah man von Schramberg den gewaltigen Feuersturm über Pforzheim am Nachthimmel. Mit der Zerstörung von Freuden-



Tonrelief: Maria als Schutzmantelfrau über der katholischen Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt (links) und der Heilig-Geist-Kirche (rechts) zur Erinnerung an die erste Kommunion im Zweiten Weltkrieg.
Foto: Martin Kasenbacher, Schramberg. – Vorlage: Stadtmuseum Schramberg.

stadt durch französische Artillerie am 16. April 1945 erschien ein ähnliches Schicksal auch in Schramberg möglich. Am 20. April 1945 erreichten mutige Bürger, die sich schon länger auf das Kriegsende vorbereitet hatten, eine weitgehend ruhige Übergabe ihrer Heimatstadt an die Franzosen mit nur wenigen Toten und Zerstörungen.

Die Marienweihe der Diözese durch den Bischof verstärkte im katholischen Schramberg sehr das Bewusstsein für die Bedeutung der Falkensteiner Kapelle als Marienheiligtum. Der Ausgangspunkt war eine Hochzeit, für die der Hochaltar erstmals besonders geschmückt und seitdem verstärkt besucht wurde. Ein starker Impuls kam dazu von der „Schönstatt-Bewegung“, die auch im Schwarzwald viele Anhänger hatte. Die Wallfahrt zur Falkensteiner Kapelle wurde wiederbelebt, um der nationalsozialistischen Propaganda ein Symbol katholischen Widerstandes entgegenzusetzen.

Zwei Wochen nach der Marienweihe der Diözese fand am 17. Oktober 1943 in der Falkensteiner Kapelle eine erneute Marienweihe mit der Bitte „um Herbeiführung eines baldigen Friedens“ statt. Zum ersten Mal war die kleine Kirche fast vollständig mit Gläubigen gefüllt. Zu einem großen Glaubenserlebnis wurde außerdem die Christmette am 24. Dezember 1944. Pfarrvikar Franz Peter (1914–1992) trug dazu erstmals ein neues Messgewand mit einer kunstvollen Darstellung der Muttergottes als Friedenskö-

nigin. Bis kurz vor Beginn des Gottesdienstes war noch ein großer, alliierter Bomberverband über Schramberg geflogen.

Dass man heute von diesem Geschehen noch etwas weiß, ist einem zeitgenössischen Chronisten zu verdanken, der ein vergilbtes Manuskript hinterlassen hat, das im Stadtarchiv Schramberg verwahrt wird. Der autorenlose, maschinenschriftliche Text mit dem Titel „Die St. Erasmus-Kapelle zu Falkenstein“ umfasst insgesamt 44 Seiten. Wahrscheinlich stammt der Text von Stadtarchivar Wilhelm Haas (1880–1956), der mit der Falkensteiner Kapelle eng verbunden war und als gläubiger Katholik die hier geschilderten Ereignisse persönlich miterlebt haben dürfte. Es handelt sich um eine einzigartige Quelle. Zu diesem Thema gibt es keine andere bisher bekannt gewordene Überlieferung, auch nicht in der Pfarrchronik der Katholischen Kirchengemeinde.

In den ersten Monaten des Jahres 1945 gab es fast pausenlos Luftalarm - und nicht selten kreisten Tiefflieger über dem Bernecktal und der Falkensteiner Kapelle. Die Gottesdienste wurden aber nie unterbrochen, hatten die Besucher doch „das Empfinden größter Geborgenheit, sobald sie die Kirchentüren hinter sich zugemacht [hatten].“ Der aus Schramberg stammende Pfarrer Karl Josef Merk (1883–1964) in Kreßbronn am

Bodensee schenkte der Falkensteiner Kapelle in seiner Heimatstadt in dieser Zeit eine Harmonium-Orgel, die der (evangelische) Fuhrunternehmer und Holzhändler Johann Breithaupt (1892–1959) bei einer Fahrt ins Oberland kostenlos in den Schwarzwald mitnahm.

In Erwartung des bevorstehenden Angriffs der Franzosen wurde vom 17. April 1945 an von Kaplan Josef Hörner (1906–2005) ein dreitägiges Triduum in der Falkensteiner Kapelle begangen. Der streitbare Geistliche war in Schramberg als mutiger NS-Gegner bekannt, der wie Bischof Joannes Baptista Sproll die Reichstagswahl und Volksabstimmung am 10. April 1938 boykottiert hatte und 1941 nach einer regimekritischen Predigt auch vom „Sondergericht Stuttgart“ wegen eines Vergehens gegen das „Heimtückegesetz“ verurteilt wurde (Lit.: Losch 2004, S. 241–242).

Dabei wurde der „Gottesmutter vom Falkenstein“ eine „Dankprozession“ gelobt, wenn die Stadt Schramberg und das Schloss Hohenstein als Wohnsitz der Grafen von Bissingen und Nippenburg als örtlicher Patronatsherrschaft vor einer Zerstörung verschont blieben. Der Zustrom – darunter auch einiger Nicht-Katholiken – war nach dem Bericht des Chronisten groß: „So haben die Schramberger noch nie gebetet und gefleht wie an diesen Abenden [...] Als der



Kaplan Josef Hörner beim „Bischofstag“ vor der Heilig-Geist-Kirche in Schramberg am 19. März 1950 (ganz rechts). Hinter ihm Dekan und Stadtpfarrer Hermann Josef Schmitt (1890–1959) und Bischof Carl-Joseph Leiprecht (1903–1981) aus Rottenburg.
Foto: Wilhelm Weiss (1893–1974), Schramberg. – Vorlage: Carsten Kohlmann

Feind am Nachmittag des 20. April immer näher an die Stadt herankam, wie flehte man zur Gottesmutter! Manche nahmen eine Muttergottes-Statue oder Bild mit in den Keller, um davor zu beten. In letzter Minute wurde dann die Stadt durch das sichtbare Eingreifen der Gottesmutter gerettet. Wie viele Dankgebete da zum Himmel stiegen, kann man sich denken. Obwohl die Gefahr am Sonntag noch groß war, versuchten doch einige in den Falkenstein und zum Marienbilde zu kommen, um der Muttergottes für die wunderbare Rettung zu danken.“

Der Höhepunkt war nach einem Danktriduum vom 26. bis 28. April 1945 ein Dankgottesdienst am 29. April 1945 in der völlig überfüllten Falkensteiner Kapelle. Kaplan Josef Hörner erhob dabei „in seiner herrlichen, zu Herzen gehenden Predigt“ die „Gottesmutter von Falkenstein“ zum Dank für das Kriegsende zur „Schutzherrin der Stadt Schramberg.“ Im Lauf des Jahres 1945 folgten zahlreiche weitere Gottesdienste bis zur ersten Christmette im Frieden. „Das große Werk der Wallfahrtserneuerung zur Gottesmutter Maria wie zum hl. Erasmus zu Falkenstein ist nunmehr vollendet“, schrieb der Chronist am Ende seiner Aufzeichnungen, „die Not lehrt beten,“ heißt ein Sprichwort und dürfte sich solches im Falkensteiner Kirchlein im wahrsten Sinn des Wortes erfüllt haben“. (*Lit.: Kohlmann 2020*).

Es wundert nicht, dass die Zeitgenossen schon früh das Bedürfnis hatten, die Erinnerung an ihr Erleben auch sichtbar zu machen, so dass es schon früh eine Gedenktafel gab. Ihr offenbar bereits früher Verlust in den 1950er-Jahren ließ auch die Bedeutung der Falkensteiner Kapelle als Erinnerungsort katholischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus mit der Zeit in Vergessenheit geraten. Ein Gedenkgottesdienst am 29. April 2025 zum 80. Jahrestag der Marienweihe rief die Bedeutung des Ereignisses in Erinnerung. Besuchern des Gotteshauses am Premiumwanderweg „Schramberger Burgenpfad“ gibt die neue Gedenktafel nun einen Impuls zur Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg.



Nach der Segnung der neuen Gedenktafel am 29. April 2025. Von links: Gräfin Rosalie und Graf Franz von Bissingen und Nippenburg, Carsten Kohlmann, Leiter des Stadtarchivs und Stadtmuseums Schramberg, Dekan und Stadtpfarrer Rüdiger Kocholl, Diakon Markus Schneider und Martin Maurer, (Förderkreis Falkensteiner Kapelle im Museums- und Geschichtsverein Schramberg e.V.).

Foto: Rainer Langenbacher – Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

Quellen

- Stadtarchiv Schramberg
 Stadtgeschichtliche Dokumentation I: 29
 – Kleindenkmale (Kapellen, Bildstöcke, Kreuze, Grenzsteine): Bericht „Die St. Erasmus-Kapelle zu Falkenstein (Einstige Kirche der Freiherrnschaft Falkenstein)“ (Manuskript).
 Stadtgeschichtliche Dokumentation II:
 Schramberg – Gebäude nach Straßen – Falkenstein 1 (Falkensteiner Kapelle).

Literatur

- Beck, Otto: Falkensteinkapelle Schramberg, Schramberg 1963.
 Bischöfliches Ordinariat Rottenburg (Hg.): 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart. Mutter unseres Herrn und Erlösers. Wallfahrten. Rosenkranz. 60 Jahre Marienweihe, Rottenburg 2003.
 Burkard, Dominik: Joannes Baptista Sproll. Bischof im Widerstand, Stuttgart 2013.
 Burkard, Dominik: Kapitel 11 – „... leider im Gedanken an das, was alles kommen wird.“ Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. In: Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Band 2. Das 20. Jahrhundert. Im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart herausgegeben von Andreas Holzermund und Wolfgang Zimmermann, Ostfildern 2019, S. 147 – 381, hier: S. 330.
 Hausteil, Thomas: Sprolls Marienweihe im Jahr von Stalingrad. Religiöser Akt oder politisches Fanal? Ein historischer Beitrag zum siebten Rottenburger Bischof, Marburg 2014.

- Hürten, Heinz: Deutsche Katholiken 1918–1945, Paderborn 1992.
 Kohlmann, Carsten: Ein Glaubenszeichen mitten im Krieg. In: Schwarzwälder Bote (R 1 S), den 2013.
 Ders.: Maria als Retterin Schrambergs. In: Schwarzwälder Bote (R 1 S), den 29. April 2025.
 Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.). Landkreis Rottweil. Teilband 2 von Katharina Herrmann und Patrick Jung. Herausgegeben in Verbindung mit dem Landkreis Rottweil, Ostfildern 2023, S. 817–818 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmale in Baden-Württemberg, Band II.7-2).
 Losch, Hans-Joachim: Schramberg unter der NS-Diktatur (1933–1945). In: Große Kreisstadt Schramberg/Museums- und Geschichtsverein Schramberg e.V. (Hg.): Schramberg. Adels Herrschaft – Marktflecken – Industriestadt, Schramberg 2004, S. 231–268, Ostfildern 2023, hier: S. 817–818.
 Opitz, Friedrich: Marienweihe. Geschichte. Theologie. Probleme. Praxis. Beispiele, Münster 1993.
 Schmid, Franz Xaver: Dr Joannes Baptista Sproll (1870–1949). Bischof von Rottenburg (1927–1949). Annäherung an einen der Kirche treuen Bischof, der seinen Wahlspruch FORTITER IN FIDE tapfer und gläubig gelebt hat, Munderkingen/Biberach 2009.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



<p>Noch bis 26. April 2026 Museum Jüdischer Betsaal Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb</p>	<p>Ausstellung: „Man musste das Kind ja irgendetwas lernen lassen.“ Ausbildungswege jüdischer Jugendlicher in Zeiten der Ausgrenzung und Verfolgung im NS-Staat. Öffnungszeiten: Samstags und sonntags von 14–17 Uhr.</p>
<p>Sonntag, 9. Nov. 2025 17 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch</p>	<p>Zum Gedenken an die Pogromnacht am 9. November 1938: Klezmerkonzert mit Albert Kunze, dem Gründer des Kulturvereins „jiddisland“, der sich für die Förderung jiddischer Musik und Kultur engagiert.</p>
<p>Sonntag, 9. Nov. 2025, 19 Uhr Alte Synagoge Hechingen</p>	<p>Das Gotteshaus „war eine Ruine, und man kann sagen, dass damit die alte ehrwürdige jüdische Gemeinde Hechingen aufgehört hatte zu existieren.“ Mit ausgewählten Texten den Opfern der NS-Gewaltherrschaft gedenken, das Geschichtsbewusstsein fördern und die Demokratiefähigkeit stärken.</p>
<p>Sonntag, 9. Nov. 2025, 17 Uhr Kath. Kirche, Horb-Rexingen</p>	<p>SÜDWEST DEUTSCHER KAMMERCHOR TÜBINGEN: „Die Welt wird wieder zum Garten“. Musikalisches Gedenken an die Pogromnacht. Leitung: Judith Mohr. Chormusik jüdischer Komponist*innen von der Renaissance bis in die Moderne. Veranstalter: Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen in Kooperation mit der Katholische Seelsorgeeinheit Horb und der Kreisvolkshochschule Freudenstadt. Eintritt frei. Um Spenden wird gebeten.</p>
<p>Sonntag, 9. Nov. 2025 Gedenkstätte Synagoge Baisingen</p>	<p>Gedenkveranstaltung zur Pogromnacht am 9. November 1938. Näheres bitte der Presse entnehmen.</p>
<p>Sonntag, 9. Nov. 2025, 18 Uhr Synagogenplatz, Gartenstr. 33, Tübingen</p>	<p>Zentrale Gedenkstunde am Synagogenplatz u. a. mit Beiträgen der Geschichtswerkstatt Tübingen. In der Nacht vom 9. auf den 10. Nov. 1938 wurde auch die Synagoge in der Gartenstraße zerstört. Zum Gedenken an diese Katastrophe und mit Blick auf heutigen Antisemitismus wird bei der Gedenkstunde gesprochen werden.</p>
<p>Sonntag, 9. Nov. 2025, 20 Uhr Kulturzentrum franz.K., Unter den Linden 23 Reutlingen</p>	<p>„Weglaufen werde ich nie.“ Der Kampf des Felix Fechenbach. Schauspiel und Figurentheater. Veranstaltet in Kooperation mit der Jungen Geschichtswerkstatt Tübingen.</p>
<p>Montag, 10. Nov. 2025, 18 Uhr Konvikt Rottweil, Johannsergasse 1</p>	<p>Gedenkfeier zur Pogromnacht 1938.</p>
<p>Samstag, 15. Nov. 2025, 19 Uhr Alte Synagoge Hechingen</p>	<p>Wawau Adler Gypsy Bop feat. Jan Prax Mit seiner neuen Formation wartet Wawau Adler mit einer musikalischen Innovation auf: Gypsy Bop. Gemeinsam mit dem renommierten Saxophonisten Jan Prax realisiert Wawau Adler eine spannende musikalische Reise vom virtuoseren Gypsy Jazz bis hin zum expressiven Bebop. Eintritt: 25 Euro, VVK 23 Euro</p>
<p>Sonntag, 16. Nov. 2025, 15 Uhr Ab Synagogenplatz, Gartenstr. 33 Tübingen</p>	<p>Stadtführung „Auf den Spuren der Tübinger Jüdinnen und Juden“. Es werden jüdische Textilkauflaute, Viehhändler, Verleger, Rechtsanwälte, Ärzte und Bankiers vorgestellt, die in Tübingen wirkten. Veranstaltet von der Geschichtswerkstatt Tübingen.</p>
<p>Sonntag, 16. Nov. 2025, 17 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen</p>	<p>Buchvorstellung und Lesung: Der Kreis Calw in der Zeit des Nationalsozialismus. Der Herausgeber Gabriel Stängle stellt Passagen aus den 32 Beiträgen des Bandes vor, die einen Einblick in die lokale Geschichte zwischen 1933 und 1945 geben. Dabei werden die Parallelen und auch Unterschiede zwischen dem Kreis Calw und dem Kreis Horb aufgezeigt. Ebenso geht es um die Generationen danach und darum, wie über das Geschehene geschwiegen, damit gerungen oder daran erinnert wurde.</p>
<p>Mittwoch, 19. Nov. 2025, 19.30 Uhr Museum KZ-Gedenkstätte Bisingen</p>	<p>„Der Krieg schuf den neuen deutschen Film“ – Die Deutsche Wochenschau als Propagandainstrument Früh haben die Nationalsozialisten die Bedeutung des Films erkannt und genutzt. Im Zweiten Weltkrieg hatten „embedded correspondents“ den Auftrag für die Deutsche Wochenschau Bilder und Filme der Kriegsschauplätze zu liefern. Im Kriegssommer 1943 bestand die Propagandakompanie aus 15 000 Mann. Dr. Karl Kleinbach stellt Film-Material der Deutschen Wochenschau vor und kommentiert deren Wirkungen.</p>

Donnerstag, 20. Nov. 2025, 19 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Vortrag: Warum musste Jesus sterben? Ein neuer Blick auf die beteiligten Akteure Die Evangelien, unsere ältesten Quellen für das Leben und Leiden Jesu, stellen die Autoritäten Jerusalems negativ dar. Im Vortrag soll gezeigt werden, dass der Hohepriester und seine Berater in ihrer Verantwortung für das jüdische Gemeinwesen durchaus Gründe hatten, Jesus zu beseitigen. Referent: Prof. Dr. Michael Theobald em. Eintritt: 10 Euro
Freitag, 28. Nov. 2025, 19 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Duo Albary – Klezmer Songs und Stories. Die Programme und der Auftritt des „duos albary“ bewegen sich im weiten Spektrum der Klezmer-Musik: vom Traditionellen zum Unkonventionellen, vom Goyischen zum Yidishen, vom Getragenen zum Übersäumenden, von Melancholie zu Tanzlust. Nach einer Pause folgt eine „zingeray“, d. h. eine Mitsing- und Mitspiel-Runde des yidishland e.V. bei der yidische und andere Weltlieder erklingen, angeleitet von Kristina Sary (Piano, Gesang) und Albert Kunze (Texte, Gesang). Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten.
Sonntag, 30. Nov. 2025, 17 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Konzert: Choralkantate des Alpirsbacher Geigenbauers und Musikers Reinhard Heinzel zu einem Gedicht von Jochen Klepper. Es singen und musizieren der Kirchenchor Loßburg, das Streichquartett Heinzel und ein Sopransaxofonon. Leitung: Uta Schumacher. Eintritt frei. Um Spenden wird gebeten.
Donnerstag, 11. Dez. 2025, 19 Uhr Salzstadel, Madergasse 7, Tübingen	NS-Zwangsarbeit in Tübingen – ein Blick auf vergessene Schicksale. Vortrag von Leonie Freudenfeld. Zwangsarbeit spielte für die Kriegswirtschaft des NS-Staates eine tragende Rolle. Auch in Tübingen mussten Menschen aus ganz Europa unter Zwang arbeiten. Im Vortrag werden neue Forschungsergebnisse präsentiert, die in einem achtmonatigen Forschungsprojekt erarbeitet wurden. Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen.
Sonntag, 14. Dez. 2025, 19 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Lachen erlaubt? Humor in den Religionen – eine Vortragsreihe Teil 2: Humor im Judentum Der Vortrag der Historikerin und Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg zeigt, wie Humor als Werkzeug für Resilienz und Reflexion im Judentum verwendet wird. Von der Bibel bis zur jüdischen Diaspora-Kultur wird untersucht, wie Humor in schwierigen Zeiten Hoffnung spendet. Eine Veranstaltung in Kooperation mit Stiftung Stuttgarter Lehrhaus. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten.
Sonntag, 11. Jan. 2026, 16 Uhr Alte Synagoge Hechingen	»Neujahrskonzert« mit dem Frielinghaus Ensemble Dem Hechinger Publikum ist das Ensemble um den ECHO Klassik Preisträger und Geiger Gustav Frielinghaus nach vielen erfolgreichen Konzerten bestens bekannt. Nach Konzerten in Norddeutschland und der Elbphilharmonie findet das Ensemble erneut den Weg nach Hechingen. Eintritt: 25 Euro, ermäßigt 20 Euro
Donnerstag, 22. Jan. 2026, 20 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Lachen erlaubt? Humor in den Religionen – eine Vortragsreihe Teil 3: Humor im Christentum In seinem Vortrag „Gefährliches Lachen – Zur Anthropologie und Theologie des Lachens in unseren Zeiten“ wird Prof. Dr. Josef Kuschel der Frage nachgehen, warum das Lachen in religiösen Traditionen lange Zeit als gefährlich, unpassend oder gar sündhaft galt – und welche befreiende Kraft gerade heute in einem gelingenden, verantwortlichen Lachen liegen kann. Dabei verbindet er theologische Reflexionen mit literarischen und gesellschaftlichen Perspektiven. Eine Veranstaltung in Kooperation mit Stiftung Stuttgarter Lehrhaus. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten.
Sonntag, 22. Februar 2026, 17 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Begleitender Vortrag von Dr. Dagmar Bluthardt zur Ausstellung „Man musste das Kind ja irgendetwas lernen lassen“ im Museum Jüdischer Betsaal in Horb
Jeweils am zweiten Sonntag im Monat: Ab Kameralamtsgasse 6, Rottweil	Besuch des Betsaals mit anschließender Führung durch das jüdische Rottweil mit Mitglieder des Vereins Ehemalige Synagoge Rottweil: Die Termin sind: 8. März 2026, 12. April 2026, 10. Mai 2026, 14. Juni 2026, 12. Juli 2026.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 0 74 76/89 61 31
Fax 0 74 76/89 61 50
<https://museum-bisingen.de>



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. www.eckerwald.de
Kontakt über Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
Tel. 0 74 26 / 88 87
Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
Do. 14.00–17.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
Führungen nach Vereinbarung über
Tourismusbüro Haigerloch 0 74 74/697-27
oder Gesprächskreis ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Helmut Opferkuch 0 74 76/27 59, Helmut.Opferkuch@gmx.de
www.synagoge-haigerloch.de
synagoge-haigerloch@web.de



KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
Geöffnet: So. 15.00–17.00
Führungen anfragen: fuehrungen@kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de
Kontakt: Benjamin Merkt, Jusiweg 15, 71131 Jettingen. Tel. 01578 9336 736.
benjamin.merk@outlook.de



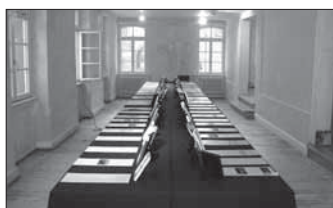
Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
Öffnungszeiten: Sonntag 14 bis 17 Uhr,
Führungen nach Vereinbarung
Initiative Hechinger Synagoge e.V.
Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen
Tel. 0 74 71 / 66 28
info@alte-synagoge-hechingen.de
www.alte-synagoge-hechingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00
oder nach Vereinbarung:
Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift:
Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,
Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.
Information: 0 74 31/76 31 03
(Museum während der Öffnungszeiten),
0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer
Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim
Tel. 0 74 73/227 50, Fax. 0 74 73/241 66
E-Mail: scherer@talheimer.de



Ehemalige Synagoge Rexingen

Träger- u. Förderverein Ehemaliges Synagoge Rexingen e.V., Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen.
Geöffnet: So. 14.00–17.00 Uhr.
Führungen nach Vereinbarung.
Tel. 0157 3116 4886
kontakt@ehemalige-synagoge-rexingen.de



Gedenkstätte Synagoge Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen.
Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74 57/69 65-02, Fax 69 65-56, baisingen@rottenburg.de.
Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF 29, 72101 Rottenburg.
Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392, museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V.
Barbara Haller, Hauptstraße 39
78628 Rottweil. Tel. 0 74 1/8303
email: Ehem.Synagoge-RW-eV@t-online.de
www.ehemalige-synagoge-rottweil.de



Gedenkpfad KZ-Spaichingen

Franziskusweg, 78549 Spaichingen – frei zugänglich. Führungen nach Vereinbarung
Verein: KZ-Gedenken in Spaichingen e.V.
Vorsitzende: Regina Braungart, Messerschmittweg 13, 78549 Spaichingen
Tel. 015 750 2880 49
email: braungart@kz-gedenken-spaichingen.de www.kz-gedenken-spaichingen.de



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
Tel. 0 70 71/2 37 70, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Impressum

Redaktion und Gestaltung
Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45
72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.
Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch



Stuttgarter
Lehrhaus
STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG

lpb

Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg